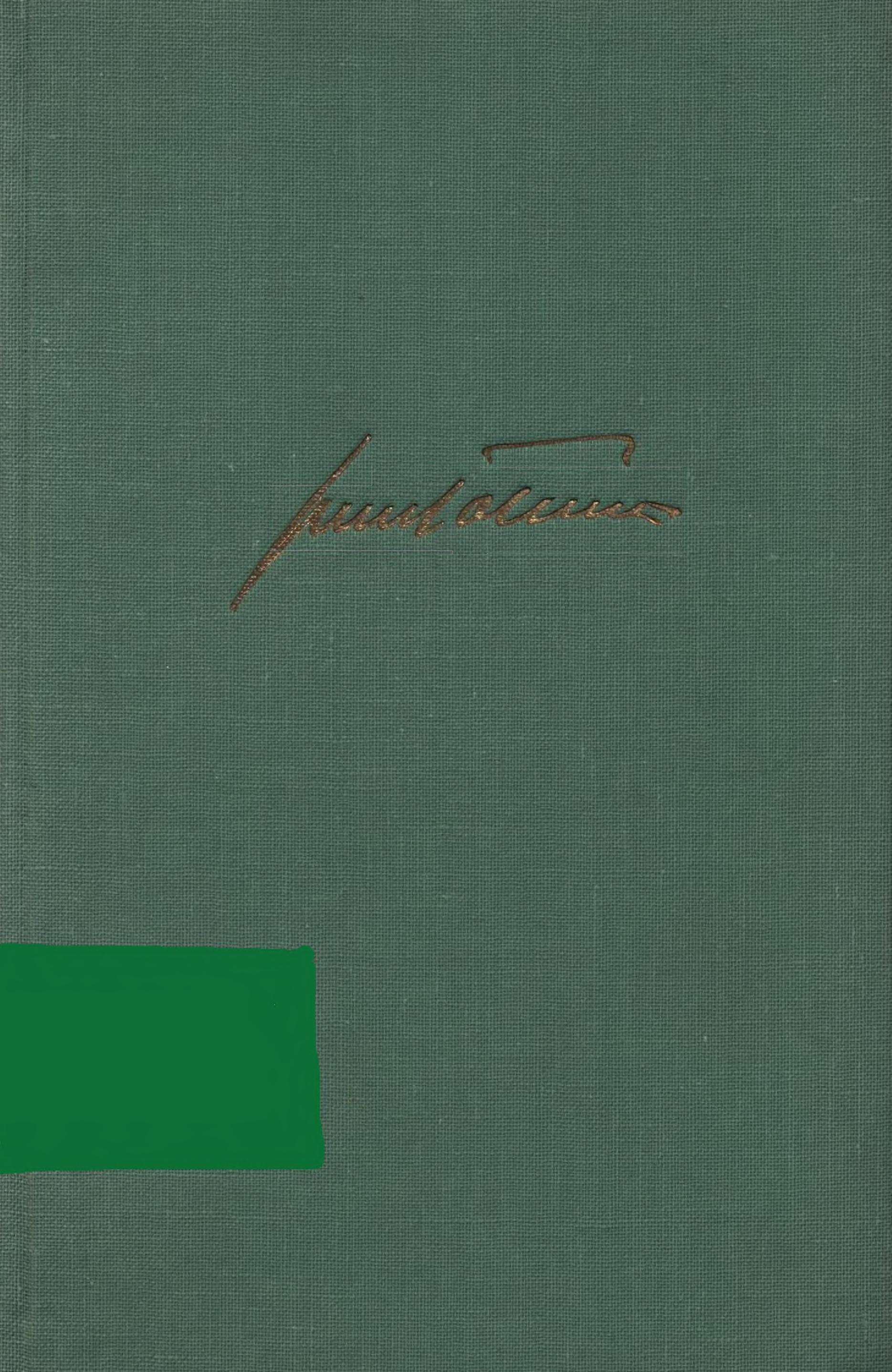
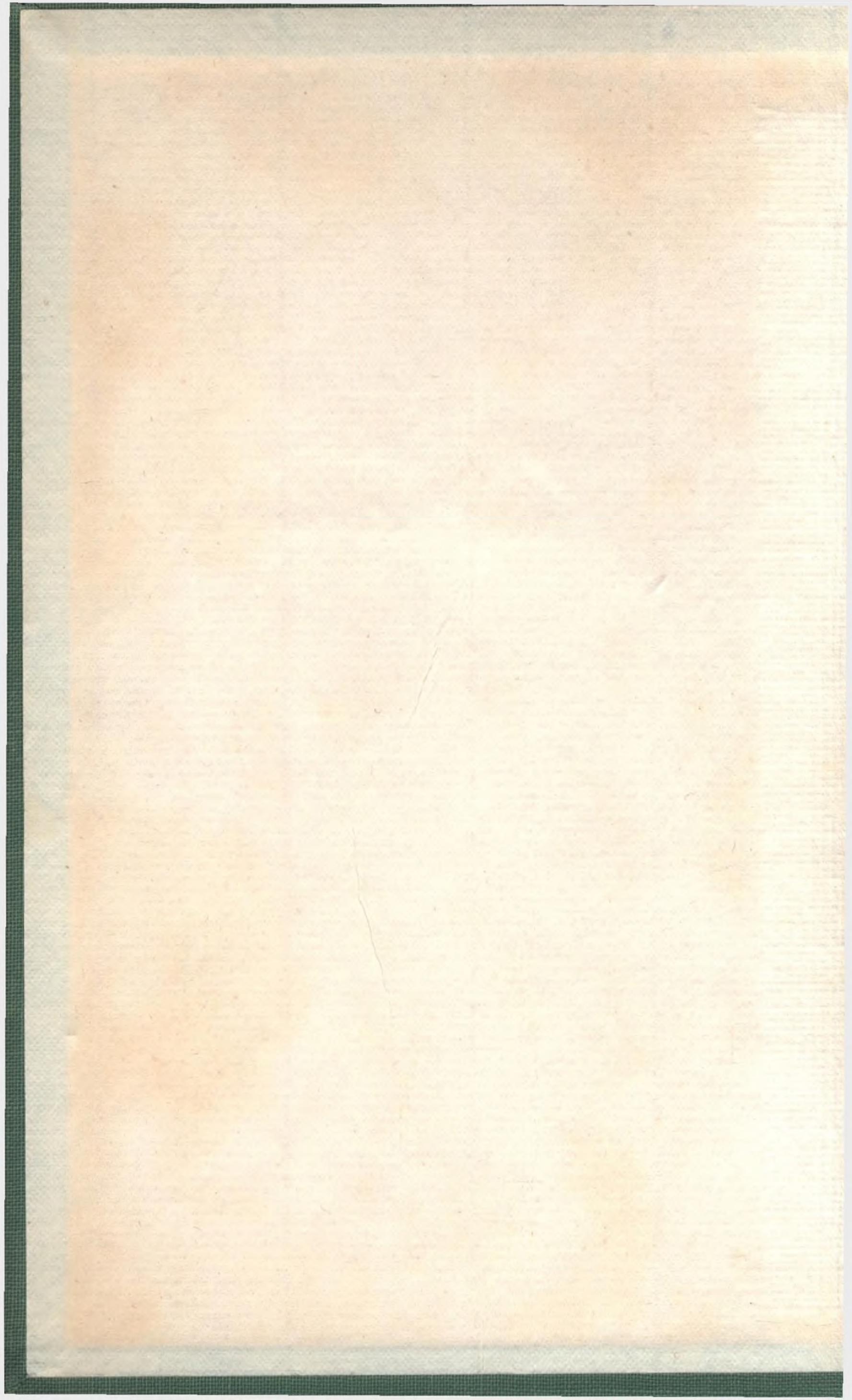


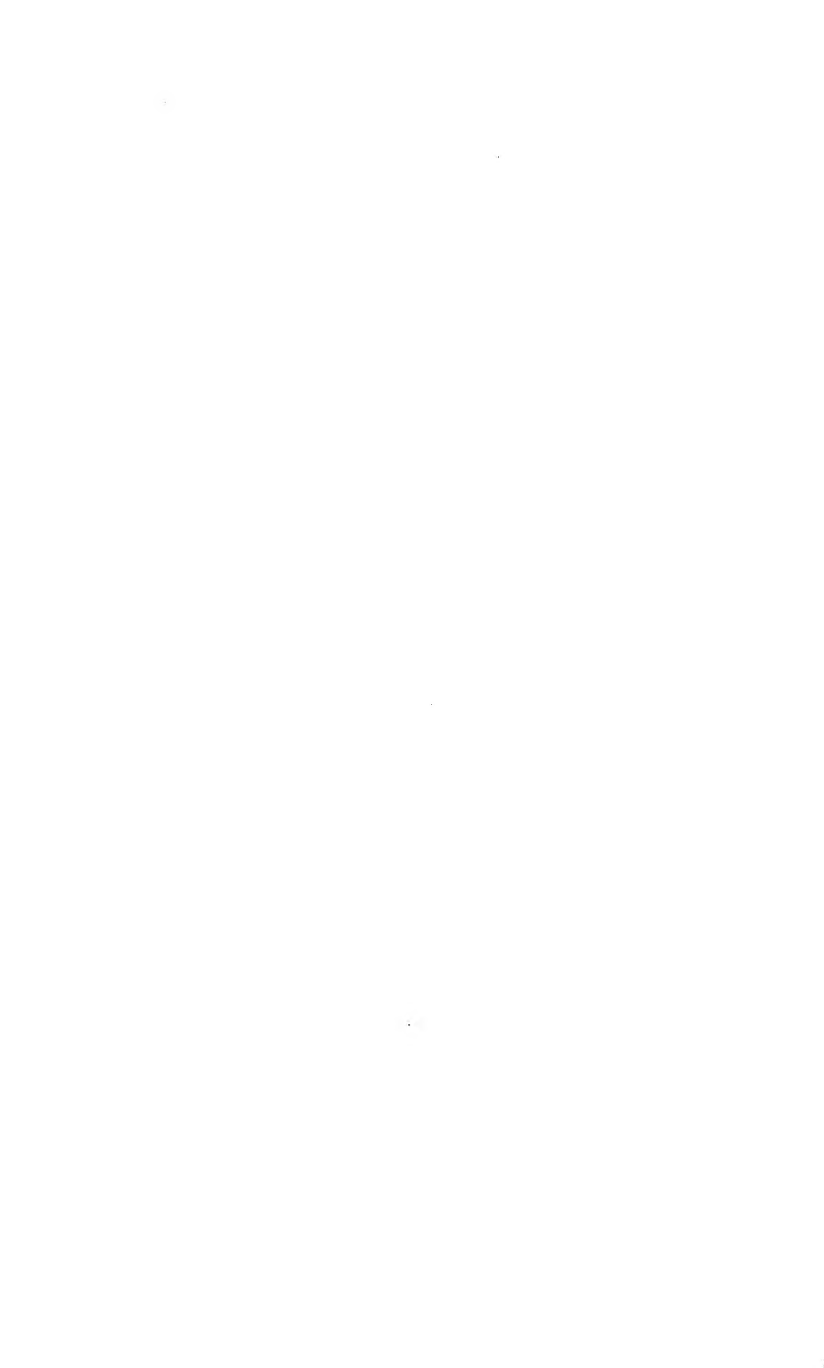






Herbert Böhme: Die Flucht

TÜRMER
VERLAG



HERBERT BÖHME

DIE FLUCHT

Novelle

TÜRMER VERLAG MÜNCHEN

Umschlag: Hasso Freischlad

Druck: Buchdruckerei Universal, München 5, Rumfordstr. 29/31

Eines aber ist gewiß:
Unentwegt verwandelt uns das
Leben,
das Beständige bewahrt
der Sinn.



Hans Teut kam, schwer verwundet, in ein Lazarett, das von norwegischen Ärzten betreut wurde. Sein rechtes Bein schmerzte und, obwohl er die Worte des behandelnden Professors nicht verstand, entnahm er dessen Gesicht die ernste Besorgnis und den Bewegungen unter den Umstehenden die sicheren Anzeichen dafür, daß eine Amputation nicht zu vermeiden sei.

Hans Teut lag fiebernd und bangte um den Verlust seines Gliedes. Er wollte es mit aller Gewalt erhalten wissen, weil er an die heimatlichen Berge und Seen, an den Sport, an seine jugendliche Gestalt und manches andere Liebenswerte dachte, das er sich auf einem Bein gar nicht mehr vorzustellen für möglich hielt.

Da entsann er sich in so großer Sorge jenes Norwegers, den er vor dem Kriege einmal auf dem heimatlichen Hüttenwerk empfangen durfte. Es war ein bedeutender Industrieller aus Oslo, und er hatte Stunden besten, frohen Einvernehmens nach strengen Tagen der Pflicht auf jener Riesengebirgsbaude erlebt, die als gemütliche Unterkunft für die Angestellten des Werkes zur Verfügung stand.

Er wußte auch den Namen seines damaligen Gastes noch und rief sogleich die Schwester, daß sie ein Telegramm des Inhaltes aufgebe: Liege hier und bedarf schnellster Hilfe.

Die Schwester, eine kleine, pummlige Norwegerin, herzensgut im Gemüt, wollte ihm abraten, weil sie die Aufregung fürchtete, die ein solcher Besuch natürlicherweise mit sich bringen mußte. Er aber hatte, so meinte er, als deutscher Soldat Besitz von diesem Land ergriffen, daß ihm die Bewohner des Landes nicht einfach ihre Hilfe versagen konnten, wenn er sie forderte, dies um so mehr, als er nicht nur Hauptmann Teut, sondern für den Herrn Jens Peter, diesen Großindustriellen aus Oslo, auch der Rechtsanwalt des in Friedenszeiten befreundeten deutschen Werkes war. Das mochte genügen.

Dr. Teut schien seines Erfolges so sicher, bestärkt durch die damals gewonnenen Eindrücke und freundlichen Kundgebungen, daß er keinen anderen Beschluß zuließ und seine Krankenschwester bestimmte, umgehend das Notwendige zu tun. Einzig die Sorge blieb, ob der Rat der Ärzte oder der Vorstoß seines Osloer Bekannten über sein Bein entscheiden würde, denn er erhoffte sich durch den erwarteten Besuch nichts weniger als die besondere Fürsprache eines so bedeutenden Mannes bei dem behandelnden Professor, der ohne Frage in vollendeter Form seinem Berufe nachging, aber eine Operation doch noch zu vermeiden versuchen könnte, wenn seine Sympa-

thien für den Patienten um einige Grad durch die Gegenwart von Jens Peter erwärmt würden.

Ja, Dr. Teut war seiner Erwartung so sicher, daß er seine Erregung verloren zu haben schien, als sich vierundzwanzig Stunden später in der Tat Besuch aus Oslo melden ließ. Also denn, das Telegramm war gut gelaufen, sicherlich gleich ein Flugzeug gestartet und der Freund mit einem kräftigen Wagen den Berg heraufgebracht worden, ihm die gewünschte Erleichterung zu verschaffen. Teut wußte in diesem Augenblick wirklich nicht, wem er mehr Aufmerksamkeit schenkte, dem Bein, das dringender Hilfe bedurfte, oder dem Gast, dem die Schwester schon die Türe offen hielt.

Wie aber erschrak der solchen Gedanken Hingegebene, als er statt des erwarteten Besuches aus Oslo eine zwar recht hübsche und junge, ihm jedoch in einer ungewohnten Art erscheinende Dame sein Zimmer ungehemmt betreten sah.

Immerhin mußte er sie so erschrocken angeblickt haben, daß die Frage, die sie stellte, doch wohl bei Herrn Dr. Teut zu sein, nicht mehr so sicher dem überlegen wirkenden Gesicht entkam.

Teut bejahte mit ungezwungenem Lächeln, neugierig, was nun folgen würde, eigentlich auch schon etwas ungehalten darüber, daß dieser Besuch eine gewisse Störung in seinem erwünschten Programm bedeuten könnte. Die Dame trat, ungewohnt des Anblickes, einen Verwundeten

in seinem Bett liegen und sein Bein in Schienen erhöht und von sich gestreckt zu sehen, näher. Sie errötete jetzt etwas.

Hans Teut tat diese Verlegenheit wohl, er gewann sich in lang entbehrter Heiterkeit zurück. »Fürchten Sie sich nicht vor meinem Gestell, Verehrteste«, nahm er das Wort, »Herz und Kopf sind noch durchaus in bester Ordnung.« Als sie sich dennoch nicht gleich zu fassen schien, fügte er töricht nach: »Der Krieg ist halt noch immer kein Kinderspiel.«

»Deshalb sollte man ihn auch besser lassen«, erwiderte schlagfertiger, als er es je vermutet hätte, die junge Norwegerin und trat nun vollends an das weiße Bett des Verwundeten.

Jetzt erst, da er ihr die Hand entgegenstreckte, noch immer, ohne zu ahnen, was sie zu ihm führte, und eigentlich nur, um jede Regung von Mitleid dadurch im Keime zu ersticken, sah er den versteckt gehaltenen Blumenstrauß in der ihren. Sie legte das Papier, das sie offensichtlich schon vorher gelöst haben mußte, auf das Nachttischchen und reichte die duftenden Blüten freundlich lächelnd dem sich gern darin vergrabenden Antlitz des Mannes nunmehr wohlwollend hin.

Dies geschah mit sichtlicher Erleichterung, als sei sie sich jetzt wieder vollends ihres Auftrages bewußt geworden, dahinter Eindruck und Empfindung des ersten seltsamen Augenblickes zu verschwinden hatten. So mag

es wohl sein, wenn die Sonne auf ihrer natürlichen Bahn plötzlich vor unserem Auge dem davorgetretenen Mond anheimgegeben ist und sie, die majestätische, ganz einfach nach zwingendem Gesetz verschwindet, diesem Vasallen das Vorrecht zu geben, für Augenblicke in besondere Erscheinung vor den Menschen treten zu dürfen. Die Trübung ihres pflichtgesetzten Bildes war vorüber, verweht der Augenblick, da Gefühle sich wecken ließen, die man gar nicht glaubte mitgenommen zu haben.

»Ich komme als Erste Sekretärin von Herrn Jens Peter.« Sie sah, wie Dr. Teut die übergebenen Blumen auf das geglättete Bett legte, fein säuberlich, als könnten sie zu Unrecht schon berührt worden sein. Er überdachte vielleicht, ob er sie schon bis zu seinen Lippen leichtgläubig gehoben hatte.

Sie aber fuhr fort: »Ich habe den Auftrag, Ihnen behilflich zu sein, wo ich nur kann.«

»Die Blumen», sie redete weiter, um keine Stille aufkommen zu lassen, als birge Stille Gefahr, daß die Sonne abermals hinter den Mond treten könnte, »die Blumen«, und sie liebkoste einige, als sei ihnen Unrecht geschehen, das sie schnellstens wieder gut machen müßte, »die schickt Ihnen Herr Jens Peter zur guten Genesung. Ich mußte ihm versprechen, sie selbst auszusuchen.«

»Deshalb bezauberten sie mich«, antwortete Dr. Teut höflich und hatte sich dabei wieder völlig in gewohnter Gewalt.

Er sah, daß das kahle, weiße Zimmer, sonst nur von den wenigen Sonnenstrahlen und dem gutherzigen Lachen einer fröhlichen Samariterin geliebt, plötzlich Farbe bekommen hatte, ja, daß die Wände einen Klang trugen, während sie sonst nur wehgetan hatten, wenn man darin lachte oder sprach.

Er bot der fremden Dame den einzigen Stuhl in so freundlicher Weise, daß sie ihren Dank wissen ließ. Aber die Bewegung hatte seinem Bein weh getan, sein Gesicht fing den Schmerz ab und war deshalb gerade nicht aufnahmebereit für einen Blick, der ihren Augen wie ein Blitz entfahren war. Sie sah seine Bedrücktheit und wollte sich erheben.

»Nein, bitte, bleiben Sie«, stöhnte Dr. Teut unbeholfen.

Er dachte nicht mehr, daß er die Sekretärin von Jens Peter vor sich hatte, die Erste Sekretärin, bitte. Wie neckisch sie dies zu betonen beliebte. Wahrscheinlich war sie noch sehr jung, daß sie es für nötig hielt, sich diese kleine Selbsterhöhung zukommen zu lassen. Er sah ihre milchigzarten Hände und das freier werdende Lächeln um einen kühngeschwungenen Mund, und es freute sein Herz, daß er es noch spürte, jung zu sein.

Hans Teut hatte das Leben genommen, wie es sich ihm bot. Er liebte Feldblumen mehr als Kakteen und fröhliche Mädchen mehr als die weisen Großmütter. Daß er es vor jedermann gestand, machte seine lachenden Zähne nur noch blanker. Ja, seinem Draufgängertum verdankte er

eigentlich sein Leben. Er war auf einer Anhöhe über dem Fjord zu kühn in Stellung gegangen und dergestalt vor wenigen Wochen schwer am Bein verwundet worden. Eh er aber den Schmerz und das Unheil begriff, riß er vor Wut seine Hose herunter und zeigte mit der nackten Schneelandschaft seines unfreundlichen Hinterteiles dem Gegner, was der zu treffen offenbar verpaßt hatte. Der aber, es weiß keiner, wer ihn getroffen haben mochte, war von solchem ungewohnten Anblick offenbar so hingerissen, daß er statt des Gewehres ein Fernglas hob und dadurch dem Verwundeten ungewollt Zeit genug bot, sich nunmehr in eine Senke zurückfallen zu lassen, aus der ihn die Kameraden gegen Abend sicher bergen konnten.

Das war Teut, so kannte man ihn mit seinen tollen Einfällen im Frieden, so im Kriege, und wer mit ihm zu tun hatte, sollte sich auf derlei Dinge immerhin gefaßt machen.

Wenn das Bein nur nicht so verdammt im Wege wäre.

Ihm dünkte für sein Herz und Lebensfeuer nützlich, was ihm Freude machte. Und die Dame, die plötzlich und wider Erwarten in seine schmerzerfüllte Einsamkeit eingebrochen war, machte ihm augenblicklich ausgesprochenermaßen Freude. Sie saß bei ihm und tat dies auf eine seltsame, unerforschlich andere, seine Sinne unentwegt bewegende und nicht mehr zu besänftigende Art.

Aber da lag ihm nun das verwundete Bein einfach im Wege, daß er Mann sein könnte. Da nutzte es ihm gar

nichts, daß seine ordengeschmückte Uniformjacke stellvertretend für seine Würde über dem Stuhle hing und das weiche Fell eines Frauenmantels streichelte. Es war doch ganz einfach: Ein Häufchen Mensch wollte sich das Bein nicht absägen lassen und hatte aus Angst Jens Peter, den großen Norweger, zu sich gebeten.

Weshalb kam Jens Peter denn nicht?

»Verehrteste!« Der Schmerz glühte sein Gesicht und er mußte ganz still jetzt liegenbleiben.

Hatte er zu milde Worte gebraucht, nicht genug auf den Tatbestand hingewiesen, daß man sich begnügen konnte, ja, daß man ihm Genüge glaubte zu tun, eine Sekretärin zu senden?

Weshalb schon die Erste? Die Vierte, Fünfte oder Sechste hätte es auch getan. Den Blumenstrauß hätte ein Portier überbringen können. Wie nett sie auch mit ihrem kleinen Selbstbewußtsein sein mochte, es ging jetzt und hierbei um eine Amputation, verdammt noch einmal, und dann erst um das andere.

Deshalb: »Verehrteste, weshalb kam Herr Jens Peter nicht selbst? Ich habe ihn dringend erwartet.«

War es zuviel für ihr Empfinden oder entsann sie sich des Auftrages, das Gespräch fiel in seine sachlich gehobenen Ufer zurück, die solche gewechselten Worte längst überspült hatten. Sie antwortete mit kühler Ruhe: »Ich bin mit allen Vollmachten von Herrn Jens Peter ausgestattet, bitte, wünschen Sie, Herr Jens Peter wird Ihnen,

seinem Freunde, jede nur erreichbare Vergünstigung zuteil werden lassen.«

»Aber«, stöhnte Dr. Teut.

Sie suchte tröstend ihre Hand auf die seine zu bringen, als verspürte sie nun schon, wann der Schmerz sich verstärkte. Es mißlang jedoch. Sie blieb mit der Hand schon am Bettrande liegen. Es sah unbeholfen aus. Die Antwort machte ihr Schwierigkeiten.

»Was hinderte ihn?« fragte der Kranke unruhig.

»Sie kennen gewiß Herrn Jens Peter als einen sehr ehrenwerten Mann«, forschte die Unbekannte.

»Gewiß, gewiß, wie hätte ich ihm sonst das Telegramm geschickt?«

»Dann werden Sie ihn auch verstehen«, fuhr sie fort, immer im gleichen Tonfall, der jedes Mitempfinden verheimlichen sollte. »Er kann doch nicht an das Bett eines Soldaten treten, dessen Nation sein eigenes Vaterland Norwegen als Feindmacht besetzt hält.«

Hans Teut glaubte, nicht recht verstanden zu haben. Was erkühnte sich dieses Ding in seinem Zimmer. Er sah, wie das fremde Fräulein ihn dabei ganz ruhig, ja geradezu gewissenhaft aufrichtig anblickte, als drohte er in dieser ihn überkommenden Flut zu ertrinken und als müßte sie bereit stehen, ihn davor zurückzuhalten.

»Wir dachten, Verehrteste, wir dachten, als Freunde zu Ihnen gekommen zu sein!« Er stotterte.

»Entscheidend, Herr Hauptmann, ist doch wohl in die-

sem Falle, wie wir denken. Und Sie gestatten, bitte, das ehrliche Wort, damit wir uns ganz klar und unzweideutig verstehen, wir denken anders, wir Norweger. Freunde sind wir gewohnt, selbst zu uns zu bitten. Die ungebeten kommen, sind noch keine Freunde.«

Donner-Teufel, das schnallte im Zimmer wie von Peitschenhieben. Man müßte stehen, um erwidern zu können. Aber sie saß ja auch, sie tat, als spräche sie das Selbstverständlichste von der Welt und als sei es keiner besonderen Erregung wert.

»Ich danke Ihnen, mich für so ehrenwert zu halten, daß Sie mir diese Worte anvertrauten. Sie sollen ein Recht dazu gehabt haben. Sie sind mutig. Freimütig.«

»Wer sein Vaterland wahrhaft liebt, sagt Herr Jens Peter uns, der muß stolz sein.«

»Muß stolz sein können, darf ich wohl ergänzen! Und, wo es solche Männer gibt, da kann man es auch. Bestellen Sie Herrn Jens Peter dies als meinen Gegengruß, wiewohl der seine mich beschämte.«

Es war eine kurze und klare Anweisung in dieser Unterredung, nun könnte man sich wieder trennen. So etwa. Die Farbenpracht, die das Zimmer schluckte, und der Duft menschlich so nahen Erlebnisses des anderen Geschlechtes schienen darin untergegangen zu sein, so nüchtern und ernüchternd kamen jetzt noch die Worte, fast wie aus einem Exerzierreglement, das gestern und heute und auch morgen seine Gültigkeit hat oder man müßte das Gesetz

der Truppe, die Gemeinschaft heißt, aufheben, wonach man lebt, kämpft und, wenn es sein muß, fällt.

Dem Hauptmann tat die Wandlung des Gespräches offenbar leid, aber hier ging es wirklich nicht mehr um das liebenswert Menschliche, sondern um die Landesfarben, die man ganz einfach zu vertreten hat. Er empfand es auch gar nicht anders, als sei es ein und dasselbe, so etwa, wie Kern und Schale erst eine Frucht sind. Dabei stellte er sein Bein höher, verzog sein Gesicht ein wenig, aber doch genug, um soldhermaßen Anlaß zu geben, sich nunmehr zu verabschieden.

»Was darf ich besorgen, wie Ihnen helfen«, fragte die unbekannte Dame und erhob sich. »Ich stehe Ihnen also völlig zur Erfüllung Ihrer Wünsche zur Verfügung.«

Als er nicht antwortete, vielleicht quälte ihn wirklich der Schmerz wieder so, daß er der Stille bedurfte, um damit fertig zu werden, hielt sie wohl planlos inne, suchte verlegen nach einem Taschentuch in ihrem Täschchen und fügte dann, bittend fast, noch hinzu: »Wünschen Sie sich doch etwas!«

Das reizte den Verwundeten, er wollte nicht dieses bedienende, erzwungene Mitleid empfangen. »Haben Sie so feste Anweisungen erhalten«, preßte er Wort für Wort noch heraus, »daß Sie nicht unverrichteter Sache heimkehren dürfen?«

Da wurde sie verlegen. Es stand ihr gut zu Gesicht, das faltenlos froh ihre blütenreine Jugend zur Schau trug.

Hans Teut fühlte unter dieser Röte, wie er selbst aus seinem Gleichgewicht geworfen war, er richtete sich etwas auf und sagte nun ohne Störung: »Bestellen Sie bitte Ihrem Herrn Chef meine vorzügliche Hochachtung und meinen wärmsten Dank. Sein persönlicher Besuch wäre mir Wohltat gewesen, aber ich vergaß, daß er den Menschen nach seinem jeweiligen Kostüm wertet. Da war es wirklich besser, daß er nicht kam, ich kann mich in dieser kriegerischen Jahreszeit nicht umschminken!«

»Sie tun ihm sehr Unrecht, Herr Hauptmann!«

»So tue ich es zu meiner eigenen Genugtuung. Meine Empfehlung, Verehrteste.«

Mit der Stimme des Besiegten wollte er den Anschein des Siegers erwecken. Sie spürte es an dem Belag, sie verbeugte sich leicht in den Mundwinkeln, auch in den Augen etwas, wandte sich und ging. An der Türe sagte sie noch, kaum zu ihm gewandt: »Wenn Sie mich benötigen, läuten Sie bitte.«

Hätte er diesen Wohllaut nicht zu sich ans Bett ziehen sollen, diese zarten Arme streicheln dürfen, dieses Gebilde aus Gottes Hand, das ihm ein gütiges Schicksal in diese Einsamkeit entsandt hatte, ihn gewahr werden zu lassen, daß der Strom des Lebens noch durch sein Herz, noch durch seinen Leib pulst, unsichtbar unter dem dröhnenden Gewölbe des Krieges?

Er sank müde in die Kissen zurück. Es ist anstrengend, dieses Leben derart in sich zu fühlen, wenn man in Ge-

fahr schwebt, es aufgeben zu müssen. Denn ein Hans Teut mit einem Bein ist kein Hans Teut mehr, dessen war er sich bewußt. Noch besaß er das andere, noch schmerzte es, ihn wissen zu lassen, daß er den Kampf nicht aufgeben dürfe. Er wollte die Amputation verhindern. Deshalb hatte er doch nach Jens Peter gerufen.

Aber die Hilfe, die er sich so kühn ausgedacht und erhofft hatte, war durch den Stolz dieser Norwegerin zunichte gemacht. Wer wollte erwarten, daß er solcher Frau seine Not anvertrauen, sie um den Schutz eines seiner Glieder noch hätte bitten können, er, der deutsche Hauptmann.

Die Säge wird nun also einen kurzen Prozeß machen, und der Professor ist gewiß wieder einmal mit seiner Arbeit zufrieden, wenn er das Bein auf den Abfall wirft. Mein Bein, dachte Hans Teut.

Er wollte es berühren, liebkosen, um zu erfühlen, daß es noch in seinem Besitz sei, aber jede Bewegung schmerzte, die Erregung hatte das Blut in Wallung gebracht, und eine gewittergeladene Atmosphäre hing in seinem ganzen Körper.

So lag er geschlagen und bedachte sein Unglück, und es war ihm eigentlich noch nie so gegenwärtig gewesen als seit dem Augenblick, da die Erste Sekretärin von Herrn Jens Peter sein kleines Krankenzimmer betreten hatte.

Nirgends fand er Eingang oder Ausgang seiner verwirrten Gedanken, immer, wohin er sich in ihnen auch

hinwandte, stand vor ihm diese Unbekannte, und er wußte sie nicht einmal mit Namen zu nennen.

Aber dieser Duft lag im Zimmer, war irgendwo in Decke oder Teppich hängengeblieben, der Blick haftete in dem seinen, dieser dunkelfrohe, nicht zu ergründende Blick. Das ist wohl etwas, solch eine Sekretärin zu haben, tüchtig, verläßlich, ehrenwert.

Aber, sie einem verwundeten deutschen Hauptmann an das Krankenbett zu senden, so tüchtig, so verläßlich, so ehrenwert, Ironie des Schicksals, eine Liebesgabe ganz besonderer Art. Ja, ganz besonderer Art.

Es ist nun Abend geworden.

Die Blumen sind es, die so aufdringlich riechen, er will nach der Krankenschwester rufen, es sind Margeriten dabei, die verträgt er einfach nicht. Da entsinnt er sich der letzten Worte, die gefallen waren. Jählings zieht er die Hand zurück. Was hatte sie doch gesagt? »Wenn Sie mich benötigen . . .«

Ja, und wenn ich Sie nicht benötige, verehrtes Fräulein, und wenn ich dennoch läute?

Oder meinte sie vorhin, telefonisch anläuten?

Gewiß, das nur meinte sie, wie sollte es auch anders

sein: Bei Jens Peter in Oslo anläuten, dann würde sie kommen. Ganz gewiß, das tut eine gute Sekretärin, die den Auftrag hat, sich um einen Verwundeten zu kümmern, weil der Chef ... nichts mit einem Offizier zu tun haben will, dessen Nation ...

Verdammt noch einmal. Hans Teut drückt erregt auf den Klingelknopf, und wie die Türe sich öffnet, sagt er nur, ohne sich aufzurichten und nachzuschauen oder ein frohes Wort für die Schwester zu finden, ein Lächeln vielleicht nur: »Tun Sie mir die Blumen vom Bett. Bitte! Lieber eine Narkose!«

Leise, wie es sonst nicht die Art seiner kleinen, pummligen Betreuerin zu sein pflegte, kamen die Schritte, kamen die Hände, nahmen die Blüten, und so behutsam, daß sie nicht blätterten.

Er fühlte dies alles mehr, als er es hörte oder sah, die Dämmerung war schon tief in das Zimmer eingedrungen.

Die Schwester antwortete nicht, als habe sie seinen derben Spaß gar nicht vernommen und sei nur leise in seinen Schlaf getreten.

Träumte er denn, daß ihm jemand den Blumenstrauß vom Bett nahm und er nicht die Kraft hatte, es zu verhindern?

Aufrichten kann er sich nicht mehr, aber an dem Eisengestell, darauf die Matratze liegt, die Türe anvisieren, wie eine Hundeseele auf Lauer. Gleich wird er wissen, wer im Zimmer ist. Gleich wird die eine Hand den

Griff fassen und die andere den Strauß hinaustragen. Er will die kleine Schwester damit verschwinden sehen, damit er sich beruhigt dann zurücklegen kann. Und so dunkel ist es noch nicht, daß man dies nicht erkennen könnte.

Aber da erschrickt er heftig, als sei Glas gesprungen, das er vor seinem Auge gewußt hatte, und er mußte es doch selbst durchstoßen haben. Er streicht sich über die Augen und sieht dann nochmals hin und erschrickt noch tiefer, als fiele nun ein Bild auf den Grund eines Brunnens, ein klares Bild, das man doch nicht festhalten konnte. Alle Dinge wurden durchsichtig.

War dies denn seine kleine Norwegerin?

Statt der gedrungenen, molligen Erscheinung stand dort eine hochgewachsene Birke, ein Hochwild, nicht mehr so fest geformt, vom Leib der Erde Leib und Schoß, sondern vom Winde über das Meer, von dem Lied einer Möve auf einer Bö hereingeweht, große Unbekannte, mit dem Namen einer Firma: Jens Peter, Oslo!

Was sag' ich, Sekretärin von Jens Peter, die eigentlich ja meine Freundin war, denn sie brachte mir das erste Antlitz ohne Samaritertracht, ohne pflichtgemäße Erfüllung, ohne Barmherzigkeit. Das erste Antlitz, gleich einer Schale, die ihre herbe Frucht erahnen ließ, das erste menschliche Leuchten eines offenen Auges, das erste Wort, das wesentlich sein mochte, ob es auch wehtat, dies Wort vom Stolz eines anderen Vaterlands.

Die Türe hatte sich schon längst wieder geschlossen, aber

die Unruhe war in ihm zurückgeblieben. Und diese Unruhe seiner Ungewißheit quälte ihn unbotmäßig, bis er sich besann, bis er sich nicht länger vor sich selbst lächerlich machen wollte und nach Klarheit verlangte.

Schließlich war er kein Kindskopf, kein hergelaufener Narr, kein Spielball von Launen und fremden Einfällen. Er war Dr. Hans Teut, und er wollte Gewißheit haben, ob die Wirklichkeit Phantasie oder die Phantasie Wirklichkeit sei.

Er griff nach der Klingel und schellte zweimal sehr energisch.

Das war durchdringend zu hören, schrill und scharf wie ein deutscher Befehl.

Die Türe, auf die er nun unentwegt blickte, wie ein Luchs, tat sich auch sehr bald auf, und eine Stimme, die er zu kennen meinte, es war aber gewiß nicht die seiner kleinen Krankenschwester, redete ihn vertrauensvoll und warmherzig an, was er denn so leidenschaftlich begehre, ob ihm das Bein so weh täte, daß er seinen Schmerz auf die Klingel übertragen habe.

Hans Teut ärgerte diese Fragerei.

»Licht wünsche ich!«

»Bitte, gern!«

In die Finsternis des kleinen Raumes fiel das Licht ein wie eine freudige Erweckung. Vom Schalter wandte sich nun und stand mit vollem Antlitz ihm zugekehrt und vor ihm in der Tracht einer norwegischen Krankenschwester

die Unbekannte, die ihm die Blumen des Herrn Jens Peter gebracht und, wie es dem Verwundeten jetzt erschreckend zum Bewußtsein kam, gewiß auch hinausgetragen hatte.

»Was machen Sie«, fuhr er empört auf und hielt sich doch schon auf halbem Wege am eisernen Gestell seines Bettes fest, so fesselte ihn der Schmerz.

Das Gestell war wohltuend kalt, als tröstete es solchermaßen das herrschsüchtige Fieber in seiner Hand oder gar in seinem Herzen!

»Schwester Angelika heiße ich. Es gelang mir, den Auftrag von Herrn Jens Peter so auszuführen, daß ich nunmehr die volle Betreuung und Pflege für Sie vom Herrn Chefarzt übertragen erhielt.«

»Soll die Erste Privatsekretärin ...«

»Und ausgebildete Krankenschwester, wenn Sie es schon so genau betont wissen möchten. Sie soll Herrn Hauptmann alle nur mögliche und erdenkbare Erleichterung verschaffen und alle Sorgfalt walten lassen, die man ihm von den Augen absehen kann, geschweige denn gar solche, die er erbittet.«

»Schwester ...«

»Angelika! Es ist nicht schwer zu merken und sich an dieses Wort zu gewöhnen. Schwerer ist es, von seinem Sinn erfüllt zu sein.«

»Wie meinen Sie das, welcher Sinn wohnt ihm denn inne?«

»Darf ich Ihnen dieses Rätsel für die Nacht zur Lösung aufgeben, ohne unbescheiden zu sein, Herr Hauptmann?«

»Hören Sie«, begehrte er auf, sie aber kam, legte ihn behutsam in die Kissen zurück und gab dem Fuß die erhöhte Lage wieder, von der er unabsichtlich abgerutscht war.

»Haben Sie noch einen Wunsch, Herr Hauptmann?«

Ihr Blick ließ den Schelm entwischen.

»Wollen Sie sich zu meiner Leibeigenen machen?«

»Pflegerin, Herr Hauptmann. Norwegen weiß, wie es den Verwundeten sein Herz schenken soll und kann, um sie der Menschheit in solcher Menschlichkeit zu erhalten, sie ihr zurückzugeben.«

»Reden Sie immer so geschwollen?« fragte Teut. Sie aber behielt noch das Wort: »Menschlichkeit übt es, wie eine Mutter sich zu den Kindern verhält.«

»Kann es aber doch nicht verhindern, daß die Kinder nach eigenem Sinn von ihr und in das Leben gehen«, platzte Teut heraus.

»Richtig, Herr Hauptmann, aber die meisten Kinder kehren irgendwann einmal zur Mutter wieder zurück, wo sie ihre Liebe suchen, hoffentlich nicht zu spät.«

»Es ist Krieg, Schwester Angelika.«

»Die wesentlichste und wirksamste Waffe in der Geschichte der Menschheit ist der Mensch«, trotzte Angelika.

Teut lächelte und zerbrach ihre Spitze, indem er hinzufügte, leicht, tändelnd fast: »Ist die Frau.«

»Sie wollen ablenken, oder wir mißverstehen uns«, bedeutete Angelika. »Wir müssen in unserem Gespräch schon in der gleichen Ebene bleiben.«

»Ich danke für die Zurechtweisung«, spöttelte Teut. Er wollte sich nicht in ihre Sophistik einfangen lassen.

Welch ein Schnappschuß von einem Mädchen.

Aber sie entließ ihn nicht. »Der Mensch. Verstehen Sie bitte recht. Und lächeln Sie nicht so ironisch, wenn ich Sie weiterhin unterhalten soll. Die Menschheit bedarf keiner anderen Waffen als des Menschen.«

»Großartig, Schwesterherz, das gibt einen heroischen Tod.«

Sie: »Mensch zu sein ist kein Geschenk, das man vergeuden darf, sondern eine Aufgabe, die man zu erfüllen hat. Oft sogar eine Selbstaufgabe, um sich würdig zu bleiben und zu behaupten.«

»Donnerwetter. Das ist ein toller Satz. Wo steht der? Wollen Sie aber diese Forderung auch an ein Volk stellen, das sich zu behaupten hat, ließe sie sich nicht verantworten.«

Sie: »Auch ein Volk kann vor der Geschichte zuletzt nur bestehen oder sich verlieren durch die Waffen, die es anwendet, um sich zu behaupten. Sie allein kennzeichnen die Notwendigkeit seiner zukünftigen und sittlichen Existenz.«

»Haben Sie studiert?«

»Ein wenig.«

»Theorie.«

»Oder Lebensweisheit.«

»Ohne Erfahrung.«

»Die Erfahrung wird sie bestätigen.«

»Hoffen wir es. Jedenfalls ist es mit Erkenntnissen und deren Anwendung im Leben immer ein doppelt Ding.«

»Wenn es darauf ankommt, werde ich Sie verständigen, Herr Hauptmann.«

»Und ich werde mich durch einen weißen Fliederstrauß, wo immer Sie auch sein sollten, Schwester Angelika, geschlagen erklären oder doch zumindest mich als Beteiligter Ihres Sieges bemerkbar machen. Vergessen Sie aber nie dabei, daß es immer um das Leben geht und niemals um die Theorie.«

»Ich bin ja auch gekommen, dem Leben zu dienen.«

»Ist das der Wunsch Ihres Chefs?«

Teut hatte diese Frage ganz bewußt scharf hervorgeschnellt.

Schwester Angelika antwortete unbeirrt: »Auch der meine, Herr Hauptmann!« Sie sah ihn dabei mit freiem Blick offenherzig an, daß er entwaffnet war und ihre Hand dankbar ergriff.

»Also, Schwester Angelika, lassen Sie mich nun, bitte, wieder allein.«

»Gern, Herr Hauptmann. Ich bringe nachher noch das Essen, es gibt heute —. Besser, ich verrate es noch nicht, und zur Nacht brauchen Sie, und zwar nur ganz kurz, zu

schellen, wenn Sie meiner Hilfe bedürfen. Ich habe einen sehr leisen Schlaf.«

»Sie sind eine behutsame Seele«, lächelte er und hatte ihren Wink betreffs des Läutens sehr wohl verstanden.

Ihr Gesicht war freundlich aufgehellt, als sie ging, und sie tat es völlig so, als sei sie nie anders als in der Tracht und nirgendwo lieber als darin grad hier in diesem Krankenhaus tätig gewesen.

Indessen, vor Hauptmann Teut stand nicht Schwester Angelika, die eben sein Zimmer in ihrer neuen Tracht verlassen, sondern noch immer die Dame, die am Nachmittag den Strauß gebracht hatte, und er spürte inwendig, wie er durch diese doppelte Begegnung verwundet worden war, als sei ihm ein Rosendorn des Straußes in das eigene Herz gedrungen.

Zwar wollte er diesen pathetischen Vergleich nicht dulden, ebensowenig, wie er den Strauß geduldet hatte, aber es war unabweisbar durch diesen Strauß etwas in ihm verletzt worden, das Reue oder Scham verursacht hatte und nach einer Genesung verlangte. Das sollte ihm das holde Kind in seiner frisch angelegten Kriegsbemalung wieder gut machen.

Der Abend war lang und schwerer als sonst zu ertragen.

Hans Teut schellte nicht mehr.

Die Tür blieb geschlossen.

Aber seine Abwehr gegen diese Krankenschwester war

eigentlich doch die volle Zuwendung zu Angelika, der er sich nicht erwehren konnte. Er rang um solche tieferen Erkenntnisse.

Was ist der Mensch doch für ein seltsames Wesen, glaubte sich eben noch verloren, weil ihm ein Bein abgesäbelt werden könnte, und vergißt Säbel und Bein, wo solch ein Persönchen hereintritt und sich in eine Krankenschwester verpuppt.

Es gab Augenblicke, wo er sich zwang, auszuschalten, was ihn versuchte, wo er sich mühte, seinen alten Gedanken und Plänen nachzugehen, die auf Erforschung jener Wellen beruhten, die zwischen Licht und Schall, unergründet noch vom menschlichen Geiste, ihr Unwesen trieben. Ihn lockte seit je das Unergründete. Er hatte als Knabe – mehr im Spiel als aus wissenschaftlicher Neugier – einige Hände voll Regenwürmer einmal gesammelt und sie nun in völlig stillem Raum zu belauschen versucht. Erstaunt über das Gehörte, ein vielstimmiges, erregtes, unverständliches Gespräch, kam er zu dem Ergebnis, diese Wellen müsse man auffangen können.

Der Krieg hatte ihn aus solchen Untersuchungen herausgerissen und viele Pläne verschüttet, der Herr Hauptmann mußte wesentlich andere Aufträge erledigen. Der Verwundete nun aber, zumal er im Einzelzimmer wieder der eigenen Welt sich widmen konnte, war zu jenen geheimen Dingen zurückgekehrt. Die treue Seele von norwegischer Hilfsschwester hatte ihm längst Papier, Bücher

und erwünschte Materialien besorgt und, was nicht das Geringste war, viel, sehr viel Zeit für seine Unternehmungen gelassen. So kam es, daß er wieder auf dem Wege war, die Zwischenstrahlen von Schall und Licht, die Übergänge, die erst jene Teile zum Ganzen werden lassen, eine neue Quelle von Kraft zweifelsohne, zu entdecken. Sie sollten seinem Volke, der Menschheit, von Nutzen sein, oder, falls sie seit langem schon Schaden zufügten, von dem man nie wußte, woher er kam, diesen auffinden und eindämmen oder unschädlich machen.

Plötzlich stand zwischen seiner ernsten Forschung und ihm Angelika.

Unkontrollierbar hereingebrochen und ungebeten. Er aber war nicht der leidenschaftliche und darum dem Leben gegenüber leidenschaftslose Forscher, um dieses einmal vor ihn getretene Bild einer Frau ohne Begehren, wiewohl es in ihm mächtig begehrte, auslöschen zu können.

Gewiß verlangte es ihn nach dem fast greifbaren Ergebnis seiner privaten Untersuchungen, daß er unentwegt doch wieder daran denken und arbeiten mußte, ein Ergebnis der reinen Rechnung übrigens, der logischen Formel, die das Geglaubte mit dem Gewußten in Einklang bringt. Immer wieder gewann er sich selbst in einer überirdischen Sicherheit und Einheit mit dem Ganzen zurück, wenn er, nur mit der Zahl operierend, zur praktischen Wirklichkeit durchstieß, wenn er aus der Zahl wesenhaftes Sein gewann, das für das Leben wirkliche Bedeutung hatte. Keine

Philosophie und Religionstheorie vermag die Wandung so zu durchdringen, die zwischen dem Lebendigen und dem Leben, zwischen dem Dargestellten und dem tatsächlichen Sein besteht, als die Zahl, so meinte er, und er konnte sich an sie verlieren, um sich in ihrer Einheit wiederzugewinnen.

Nun war aber zwischen diese Betrachtungen eine neue Bewegung getreten, eine heiße Welle des Blutes geschlagen, für Augenblicke nur, und hatte ihm das Gedankengebäude einzustürzen gedroht. Der Plan seines Denkens war spürbar gehindert, er ermangelte der nüchternen Klarheit, war ganz einfach von roten Blutkörperchen durchsetzt. Das erträgt die Zahl nicht. Es kam ihm vor, als sei er über das ihn umgrenzende Ufer in Moor und Wiesenland getreten und irre darin nun umher, Grenze und Richtung wiederzufinden und zu behalten.

Das Licht störte ihn, er legte den Kopf zur Seite.

Das Bild wich trotzdem nicht von seinen Augen.

Es überdeckte in voller Erscheinung mehr noch als nur ein Schatten die nüchterne Landschaft seiner physikalischen Licht- und Schallwerte. Der Rosendorn riß.

Als Schwester Angelika ihm das Abendessen brachte, sah er in ihre Augensterne, als spiegelte sich darin das ewige Zwillingspaar.

Schwester Angelika sagte nicht mehr viel, sie verrichtete die einzelnen Handlungen selbstsicher und selbstverständlich, als sei es jeden Abend nie anders gewesen. Sie

legte das Mundtuch über das schmale Anrichtebrett, wie es der Patient sich gleich zu Beginn von der Hilfsschwester erbeten hatte, pellte ihm die Kartoffeln, die es heute zum Aal gab, als sei sie es an seinem Bett seit je so gewohnt, und schaute ihm zu.

Als er gegessen hatte, kam sie und nahm das Geschirr fort und, wie er sie bat, das Licht zu löschen und ihm morgen früh doch wieder einen Blumenstrauß — nur eben keine Margeriten — auf den Tisch zu stellen, wußte er, daß er sich lächerlich gemacht hatte.

Es hing ein bitteres, kaum spürbares Lächeln beim Gutennacht-Gruß in ihren Mundwinkeln.

Hans Teut schämte sich und schlief schlecht in dieser Nacht. Aber zum Teufel, er wollte nicht diesen von Jens Peter bezahlten Strauß neben sich haben, wenn er Angelika dachte.

Er hätte um sein Leben gern wissen mögen, was sie jetzt triebe, ob sie gar unter der Klingel säße und wartete. Aber er läutete nicht.

Am nächsten Vormittag kam ein junger Herr von der seinem Werk ebenfalls befreundeten Weltfirma Nansen und Co., beauftragt, dem deutschen Rechtsanwalt seine Aufwartung im Lazarett zu machen. Es war ein froher,

schlanker Bursche von knappen 28 Jahren, und er platzte in die gedrückte Atmosphäre des kleinen Zimmers wie ein bunter, quicklebendiger Ballon, der mit seinen Worten hin und her sprang und, so oft man ihn zu haben glaubte, doch nicht faßbar war. »Herr Nansen erfuhr es von Herrn Jens Peter und wäre selbstverständlich gern selbst gekommen ...«

»Wenn ich nicht als deutscher Offizier in Ihrem Lande läge, ich weiß es schon«, wollte Dr. Teut einwenden und ihn der Peinlichkeit entheben, seinen Satz beenden zu müssen. Aber der junge Mann wehrte ab. »So ist es nicht gemeint, keineswegs, wo denken Sie hin? Ganz im Gegenteil, Herr Nansen senior bittet Sie, sobald Sie nur irgendwie gesund sind, nach Oslo zu kommen und mit ihm zu speisen. Ein Tisch im Palasthotel soll Sie mit der besten Aufwartung erfreuen, die Ihnen dann Herr Nansen senior selbst zuteil werden lassen will. Im Augenblick ist Herr Nansen senior aber eben leider dringendst geschäftlich verhindert.«

Es hörte sich versöhnlich an, wiewohl es Dr. Teut nicht ganz in den Sinn wollte, daß die einen an Geschäfte denken, wo die anderen den Kopf hinhalten müssen. Aber das ist wohl einmal so im Leben und keiner besonderen Betrachtungen mehr wert. Es tut ein jeder, was er muß, man braucht sich deshalb noch nicht gram zu werden.

Im Palasthotel wollte sich Herr Nansen mit dem deutschen Offizier sehen lassen, immerhin, das hörte sich gut

an. Eine Gelegenheit mehr, seinem älteren Bekannten Jens Peter dabei wissen zu lassen, wie ein Norweger noch immer einen Deutschen im Lande zu ehren vermag. Noch immer!

Die große Kiste, die der junge Mann nun hereinbringen ließ, war von Herrn Nansen senior. Seinem Vater, fügte er nebenbei hinzu. Das war für Teut von außerordentlicher Wichtigkeit. Nun nahm er die Einladung erst ernst. Wie nett, den eigenen Sohn zum Gruß zu senden. Aber die Kiste bedeutete für den Empfänger nicht soviel, wie die zugesagte Begegnung im Palasthotel, deshalb, weil Schwester Angelika es mitgehört hatte, weil sie nun wußte, wie Herr Nansen Herrn Jens Peter beschämte.

Er läutete. Schwester Angelika, die hinausgegangen war, sollte wiederkommen, sollte die kleinen Köstlichkeiten auspacken und für ihn in Empfang nehmen, als er den jungen Mann freundlich und mit besten Grüßen wieder entließ.

Er läutete eigentlich unmittelbar, als Herr Nansen junior aus dem Zimmer ging, und zählte nun die Sekunden, bis Schwester Angelika eintrat, um zu bemessen, wielang der Gruß gewesen sein konnte, den sie mit dem jungen Mann noch gewechselt haben mußte.

Er wußte sich nicht zu beantworten, was ihn das eigentlich anging, aber er wollte es einfach nicht haben, daß sie neben der Pflicht an ihm noch eine andere erfüllen könnte, eine Welt noch für sich allein besaß, die sie, die Nor-

wegerin, eher einem fremden Norweger als einem bekannten deutschen Offizier öffnete.

Sie kam mit sicherer Gelassenheit. Sein Argwohn war unberechtigt. Freudig wies er auf die Kiste, sie sollte nun auspacken, und sie tat es mit großer Lustigkeit. Es kamen auch wirklich ganz herrliche Dinge zum Vorschein, die Hans Teut ebensowenig wie Schwester Angelika während der Besetzung Norwegens zu Gesicht bekommen haben mochte.

Das Land war in Not geraten.

Ausrufe der Überraschung wechselten mit kindlicher Freude der Begeisterung. Aber als Hans Teut zu verstehen gab, daß sich beide jetzt daran wohltun wollten, wichen die Hände der Schwester erschrocken zurück, als hätten sie etwas Unrechtes begonnen oder berührt.

»Für mich nicht, Herr Hauptmann«, sagte sie hastig, und wieder kam jener Stolz über ihr Antlitz, dem Hans Teut nicht gewachsen war. Das ärgerte ihn.

»Wollen Sie den Deutschen in mir unentwegt beleidigen, so ist das keine erhebende Krankenpflege, Schwester Angelika«, fragte er und sah sie strafend an.

Angelika hielt seinem Blicke stand und antwortete, daß dies nicht in ihrer Absicht läge, aber sie seien doch dem Gesetz des Krieges unterworfen, der von ihm, dem Manne, des Herzens Tapferkeit abfordere wie von ihr.

Hans Teut sah ohne Interesse über die ausgepackten Geschenke, Fisch und Schinken, Kaviar und Käse, und

konnte sich nicht mehr denken, daß dies alles für ihn bestimmt sei, wiewohl er sich kurz vordem noch so darüber gefreut hatte.

Sollte er in der Tat auf diese Kostbarkeiten gleichermaßen verzichten wie gestern auf die Blumen, nur weil Angelika sie ihm vergällt hatte?

Da stutzte er, während die Schwester schon wieder alle die guten Dinge ordentlich zurückzupacken sich bemühte. Der Strauß stand nicht auf seinem Platz. Weder der alte, noch ein neuer. Nun sah er Schwester Angelika mit besonderen Augen an, er forschte nach den Hintergründen solchen Handelns und tat es in einer Art, die sie beim Aufblicken berühren mußte. Sie schreckte denn auch aus der scheinbaren Gedankenlosigkeit auf und begegnete den forschenden Augen ihres Patienten, die auf ihr ruhten.

»Fehlt Ihnen etwas, Herr Hauptmann?« fragte sie.

»Reden Sie eigentlich die Uniformjacke an, die über der Stuhllehne hängt, oder mich, den Lebensdurstigen, der von der Grausamkeit eines unerforschlichen Schicksals in Ihre herzlose Obhut gegeben worden ist?«

»Aber Herr Hauptmann!«

»Teut«, heiße ich, »Dr. Hans Teut! Und wenn Sie mich allen Ernstes pflegen wollen, dann bitte ich Sie, pflegen Sie den Menschen und nicht die Uniform, denn der Mensch, das bin ich wirklich, leibhaftig und ein ganzes Leben lang.«

»Ich glaube nicht, daß ich dafür einen Auftrag habe«,

entgegnete Angelika, erzwungen kühl, und sah dabei auf ihre kleinen Füße nieder. Aber dem in seinem weißen Bette liegenden Gegenüber entging dabei nicht der hastig glückselige Flug eines freundlichen, neckischen Lächelns in ihrem abermals jäh erröteten Gesicht.

Jedenfalls glaubte er es so zu sehen und daher ein Recht zu besitzen, es für sich zu deuten und in Anspruch zu nehmen.

»Schwester«, bat er daher beschwörend und mit heiterklugen Augen.

»Haben Sie Schmerzen?« mißverstand Angelika seinen Ausruf und fragte so besorgt, um ihm ausweichen zu können.

Er bejahte in zögernder Antwort, und sie hielt die Apfelsine noch in der Hand, als sie schnellstens hilfsbereit an sein Bett trat. Da aber faßte er fest ihren Arm.

»Wie heißen Sie, Schwester?«

»Brauchen Sie mehr noch, als ich schon gab?«

»Ja!«

»Brauchen Sie es zu Ihrer Gesundung?«

»Dann hätte es Ihnen Herr Jens Peter zu sagen erlaubt?«

Hans Teut höhnte. Sie achtete dessen nicht sonderlich und sagte »Ja!«

»Ja«, fing Hans Teut diesen Worttropfen auf und wandelte ihn, der Wasser war, zu Wein. »Ich benötige Ihren Namen zu meiner Gesundung!«

»Angelika Brinxen, Herr Dr. Teut!« Es kam sachlich und steif.

Er wollte sich aufrichten, um ebenso höflich und formell zu danken, aber das Bein lag ihm im Wege, lag in der Schiene und ließ derartige kühne Bewegungen einfach nicht zu.

»Fräulein Brinxen, Sie machen mir zwar den einsamen Tag vielseitig interessant, aber in einer derart norwegischen Kühle, daß ich mich darin zu erkälten drohe.«

»Das tut mir leid, Herr Dr. Teut, ich will mich selbstverständlich gern bemühen, freundlicher zu sein.«

»Bemühen müssen Sie sich, oh, dies ist der Mühe nicht wert, es handelt sich ja nur um einen Verwundeten der unerträglichen Besatzungsmacht.«

»Leider«, antwortete die Schwester, und ihr Wort durchschnitt den Raum in seiner eisigklaren Wahrheit. Ihr Blick war traurig, und sie löste den Arm aus der Hand, die noch nicht kräftig genug war, ihn zu halten.

Das fühlte Teut, er wußte um diese Schwäche seines Körpers, er begehrte, der Liegende, ungeachtet seiner Schmerzen leidenschaftlich auf: »Ich bin darüber hinaus doch aber Teut, Hans Teut, und der will auch leben, der will gepflegt sein, der will gesund werden.«

»Mir scheint fast, wenn ich Sie so höre, als sei er in Deutschland geblieben«, wandte sich Schwester Angelika und legte die Apfelsine aus der Hand auf den Nachttisch. Dann sah sie prüfend nach dem ruhenden Bein des Pa-

tienten, schloß teilnahmslos die Geschenkkiste und fragte, ob sie noch benötigt würde.

»Wissen Sie, daß Nansen senior mich in das Palasthotel eingeladen hat?« triumphierte Teut, sie zu beschämen, als könnte sie es vorhin nicht richtig gehört haben.

Angelika wandte sich kaum. »Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Nachmittag.«

»Ist das alles?«

Es wäre besser gewesen, wenn er jetzt den Kampf aufgegeben, wenn er seine kleine Norwegerin wieder als Schwester bestellt und Angelika mit freundlichen Grüßen nach Oslo zurückgesandt hätte. Die kleine, pummlige Hilfsschwester hätte gewiß liebend gern mit ihm den Inhalt der Kiste vernascht und wäre froh wie ein Kind gewesen. Sie hätte es ohnedies verdient, hundertmal verdient für die Sorgfalt, die sie in seinen unruhigsten Tagen und Nächten für ihn aufgebracht hatte.

Aber ein Herzfeuer brennt anders als ein Herdfeuer, weiß kein Mensch, wie das plötzlich entzündet ist, daß man es gar nicht mehr löschen kann, auch wenn man es wollte, weiß kein Mensch, wodurch es, auch wenn man es gar nicht wollte, weiterhin geschürt wird.

Hans Teut sah Schwester Angelika etwas unschlüssig und langsam die große Kiste beiseite stellen, als sei in dem leeren Raum kein geeigneter Platz dafür.

Er beobachtete sie schweigend und mit Wohlgefallen. Als sie sich wieder aufrichtete, trafen sich ihre Blicke.

»Es ist wohl nun nichts mehr«, sagte sie in vielerlei Hinsicht, und er antwortete: »Nein, es ist wohl nun nichts mehr.« Und er wußte doch, wieviel noch übrigblieb für ihn und vielleicht auch für Schwester Angelika.

Sie aber neigte sich zu leichtem Gruße und ging, ehe er es noch hätte verhindern können, und sie war doch nur seines Winkes gewärtig, falls er, der Kranke, etwas benötigte.

Hans Teut empfand das Unmännliche seiner Lage, als ein Neutrum verurteilt zu sein, sich nicht wehren zu können. Denn so ganz in die Abwehr war er nun schon gedrängt, der immer den Angriff geliebt hatte. Er war sich in der Abwehr selber fremd. Die Apfelsine hätte er gern genommen und gegen die Tür gedonnert, die sich hinter Angelika wieder lautlos geschlossen hatte. Stattdessen verzehrte er sie. Er tat es im gleichen Eifer und ohne rechte Freude an dem süßen Saft des edlen Geschöpfes.

Aber das verspürte er, daß ungeahnte Kräfte in ihm geweckt wurden und seit diesem Tage in Legion für seine Genesung aufmarschierten. Unentwegt dachte er an sein Bein, und daß er es erhalten wissen wollte. Unentwegt dachte er an Angelika, er visierte sie gewissermaßen über das gesund werdende Bein innerlich an, er wünschte, ihr noch ein einziges Mal bei vollen Kräften entgegentreten zu können in seiner gewohnten Art, er, der Hans Teut, der es sich gern und leicht machen konnte, den Hauptmannsrock über die Stuhllehne zu hängen.

Angelika Brinxen war schlank, strahlend und jung. Was sie ihm so begehrenswert machte, er prüfte sich selbst unentwegt über diesen seltsamen Tatbestand, das war zweifelsohne ihr Stolz.

Nicht als Verwundeter mit der Magie des Mitleids wollte er ihn brechen, sondern als Gesunder und ohne Magie, allein mit seinem Herzen.

Als am nächsten Tag die große entscheidende Untersuchung von dem norwegischen Chefarzt, Professor Dr. med. D., durchgeführt wurde, ob nun das Bein im Kreislauf seines Lebens bliebe oder abgesägt werden würde, sah Hans Teut am Gesicht Angelikas, die dabeistand, daß er es geschafft hatte. Die Gefahr war zum mindesten gebannt, das Bein schien erhalten werden zu können, das Leben gerettet zu sein.

Der Professor war überrascht und mit seinem Patienten zufrieden. Er gab ihm in freundlicher Zuneigung zum ersten Male die Hand und es geschah wie über eine Mauer hinweg, die keiner überschreiten oder überspringen durfte, wiewohl sie mit einem Schritt einzureißen wäre. Aber der Professor war zufrieden, einmal weniger Handwerker des Schicksals sein zu müssen.

Hans Teut sah in die kleinen, scharfen Augen des Mannes, der sich so um das Menschliche mühte, daß er der Nationalität nicht mehr achtete. Denn, wäre er Norweger im Augenblick, wo er untersuchte, müßte er darauf bedacht sein, das Bein abzunehmen, um die Kampfkraft

seines Peinigers im Lande, wie er es doch sicher empfand, zu schwächen.

Kann man dies empfinden und dennoch sich nun freuen, daß das Bein erhalten blieb? Würden es die Ärzte unseres Landes ebenso halten? Kann man überhaupt wirklich so menschlich, so übergeordnet denken, daß man vor einem Verwundeten seine Nation vergißt?

Das dachte Teut und besann sich, daß Ärzte keine Kriegsbemalung tragen sollten, sondern ein Gewand, den Krankenschwestern gleich, sie vollends aus dem soldatischen Bereich dieser oder jener Partei zu lösen, sie gehörten nicht dort hinein, sie gehörten anderswohin, wo die Furie des Krieges den Atem anhält. Hier ist Pix, würde man als Bub im Kinderspiel geschrien haben, und keiner dürfte mehr zugreifen. Hier ist Pix. Hier ist Pax, Friede, Anhaltepunkt der Raserei, hier ist Umkehr. Welch ein Jammer, daß diese Ärzte nur immer die Menschen zu heilen versuchen, nicht aber die Menschheit, deren furchtbarste Krankheit, der Krieg, ihr die sittliche Berechtigung zu leben raubt. Es ist ein Krebsleiden, deren Erreger man wohl kennt, den man aber töten müßte, wenn man ihn überwinden wollte. Jedoch die Humanität verbietet das Töten einzelner, es darf nur in Summa, genannt Krieg, sittlich berechtigt, vorgenommen werden. Eine Regel, die zweifelsohne derselbe Krebs in der Menschheit erfunden hat, der auf diese Weise sein Unwesen nur um so ungestörter fortsetzen möchte. Wie

furchtbar muß der Mensch die Natur enttäuschen, wenn sie menschlich außer ihm zu denken vermöchte. Aber rächt sie sich nicht schon? Stürben die Pflanzen aus, müßten die Tiere, die Menschen vergehen. Stürbe der Mensch aus, wen kümmerte es in der ganzen Welt?

Das sind Gedanken, die Hans Teut sich macht, als er auf der Bahre langsam zurückgetragen wird. Diese Frage beschäftigte ihn unentwegt, und er fühlte es, sie berührte den Grund einer Empfindung, die wie ein unentdeckter Brunnen in seiner Brust geruht hatte und durch Schwester Angelikas Stolz in Aufregung gekommen war. Und er sah, daß es ein reines Grundwasser war, das er schöpfte mit dem Wissen von der Ehrfurcht, die der Mensch vor dem Leben haben muß, daß er es nicht freventlich seines Vorteiles wegen vernichte. Ein Verwundeter in Händen der Ärzte ist ebensowenig noch in Gefahr, wie es ein Gefangengenommener sein sollte. Das dachte gewiß solch ein Professor, wenn er den Gegner heilte. Aber der Gegner, der dachte anders, so Hans Teut, der dachte, daß sich dieser Professor getäuscht haben sollte. Er wollte ihm für das Bein nicht dergestalt dankbar sein, daß er nun nicht mehr ginge, nicht mehr für das Vaterland marschierte, nicht mehr ...

Mit allen Kräften wollte er seines Leidens erst recht Herr werden. Schwester Angelika sollte ihn kennenlernen.

Wenn er sich nämlich bei solchen Gedanken überprüfte,

mußte er sich eingestehen, daß er dabei letztlich weniger an die Fortsetzungen von Kampfhandlungen auf dem Felde der Ehre als vielmehr einzig und allein an eine Aufrüstung für Angelika Brinxen dachte, als sei er in ihr der Stelle begegnet, wo er den Gegner verwundbar fand. Hier konnte er seinen moralischen Nachschub lähmen, und den treffen, hieße, ihn mitten ins Herz treffen. Es sei drum.

Hauptmann Teut genas zusehends an den Winden des Frühlings, die über die Berge einfielen. Sie stürmten tobend vor seine Fenster, tollten mit dem verfallenen Herbstlaub und legten dem Blick Hügel und Hänge frei. Die aus Erstarrung sich aufraffenden Äste schüttelten sie, schlugen den Vogelflug wie ein dunkles Tuch unter die Bläue des Himmels und fuhren über den Fjord, daß das Wasser darin aufzukochen schien, so schäumten die Kämme. Dann wieder war es so, als würde der Frühling mit verliebten Fingerspitzen zart über die Berge kosen, da schmolz der Schnee und die Lieder der Bäche rauschten.

Die Tage bekamen eine rosenblatthelle Haut unter der zärtlichen Zuneigung.

Zu Hans Teuts Füßen lag jetzt eine wohlgegliederte

Landschaft, als er genesend die ersten Spaziergänge im Lazarettgarten machen durfte. Schwester Angelika führte ihn.

Aus dunkelblauem Grunde richteten sich die Berge über den Fjord, und die Wasser spiegelten trunkenen Glückes voll den kleinen Opal zartfarbenen Himmels einer verzauberten Landschaft, die ihren kräftigenden Duft aus dem jungen Grün der Wiesen emporhob. Die Vögel sangen mit an dem Lichtchoral des Nordens, und die Strahlen der schon langsam einfallenden Sonne kamen wie goldene Pfeile und eroberten mühelos die Hänge des vom Eis noch gepanzerten Tals.

Auch die Häuser, die aus der Stadt ihr entgegenwuchsen, ahnten den Frühling und Sommer voraus und schmückten sich zum Empfange. Sie waren inwendig schon voll der wärmenden Güte wie die Herzen der Menschen. Angelika führte den Verwundeten behutsam mit sicherer Hand. Sie hatte ihren Arm unter den seinen geschoben, dem schwachen Bein eine Stütze zu geben, ohne daß er es als aufdringlich empfand oder überhaupt wesentlich merkte. Sie wußte ja, wie er danach drängte, endlich wieder gesund zu sein. So empfand er ihre Aufmerksamkeit auf sein Wohlergehen weniger, sondern war ganz einfach beglückt durch ihre unmittelbare Nähe, die sie ihm auf solche Weise schenken mußte, und er ließ nicht ab, sie in dem ihm zugeführten Arme seine Anteilnahme in einem wachsenden Spiel seiner Kräfte spüren zu lassen.

Schwester Angelika trug ihre Schönheit in einer herben Art, die ihrer Gestalt eine offenbar kühle Erscheinung gab. Nicht anders ging nun Hauptmann Teut neben ihr, gleichfalls hochaufgeschossen, schon recht fest wieder und besorgt, der Schwester im Aufstützen nicht mehr als notwendig zur Last zu fallen.

Wer die beiden Menschen unvoreingenommen sah, mußte zugestehen, daß sie ein wundervolles Paar gaben.

Ihr Gespräch aber strich wie der Wind über den ersten verhaltenden Tag, der die Sonne zu erlauschen vermeint. Unverkennbar leuchtet sie schon in den kühnen Wolkensegeln über dem Fjord und läßt darin erahnen, wie schön es noch werden kann.

Es war ein teures Spiel, dafür Hauptmann Teut seine Zeit einzusetzen wagte. Es war ihm längst mehr als ein Spiel, und Zeit galt darin nichts. Das Bein genas unter der völligen Mißachtung, die er ihm zuteil werden ließ, um so größer aber riß der Dorn die Wunde seines Herzens, und Angelika machte keinerlei Anstalten, ihn davon zu befreien. Es brachte ihn zur Verzweiflung.

Selbstverständlich ließ sich Angelika nicht nachsagen, ihrer Verpflichtung untreu geworden zu sein. Nirgendwo waren Eifer und Sorgfalt zu vermissen, aber immer blieb dem Genesenden die Bitternis gegenwärtig, mit der sie sich einfach zwang, zu verbergen, was ein liebendes Herz hinwiederum gerade zur Schau tragen müßte.

Als er sie eines Tages aus seiner Ungeduld einfach be-

fragte, sagte sie ihm das Bild vom Hafer und vom Weizen, die wohl im gleichen Winde und auf gleichem Felde stehen könnten, sich dennoch aber nicht zueinander neigten.

Danach konnte es nicht mehr so sein, daß Hauptmann Teut noch das Spiel um Angelika im leichtsinnigen Lösen eines Knotens fortsetzte, den das Schicksal ihm überlassen zu haben schien, sondern er spürte der unheimlichen, dunklen Kraft nach, die ihre Verhaltenheit hervorrief, und er wurde von ihrer Schönheit geradezu verzaubert, daß er nun mit ganzer Lust sich in den Strudel der Gefühle warf, um die Gunst dieses Menschen zu erwerben.

Sie indessen, spürte sie seine unnachsichtige Werbung als störend, oder wir sie selbst jetzt diesem Spiel verfallen, die Entdeckung ihres antwortgebenden Herzens möglichst weit hinauszuschieben, sie verschloß sich in dem Maße, wie er einzudringen versuchte, und lockte solcher Art nun den Liebenden in die höchste Gefahr, den Versuchungen nicht mehr zu widerstehen.

Als der junge Herr Nansen jüngst erneut erschien und abermals eine Kiste brachte, die Hans Teut dem Herrn Professor und seinen Mitarbeitern tags darauf zugute kommen ließ, konnte sich Angelika Brinxen nicht beherrschen, nach dem geliebten Oslo zu fragen. Der junge Mann begegnete ihr auf dem Gange und erkannte sie plötzlich trotz der Tracht wieder. Er sollte ihr von dort erzählen, wünschte sie, und so kam es, daß Hauptmann

Teut vernahm, wie sich beide für den Nachmittag in einem Café der nahen Stadt verabredeten.

Er war noch an den Aufenthalt im Zimmer angewiesen, konnte jedoch schon etwas herumlaufen und stand also am Fenster, gerade von ungefähr, als er Angelika Brinxen zum ersten Male das hohe Gebäude verlassen sah. Da fühlte er etwas seinen Hals heraufbrennen, wie ein leibhaftiger Schmerz lag es auf seiner Brust. Er wollte doch auch mit Schwester Angelika spazieren gehen. Seit Tagen redete er es sich schon ein, daran genas er eigentlich, denn er war der Meinung, daß solch ein junges Wesen letztlich darauf warten und den Wunsch verspüren mußte, dieser Enge enthoben, entführt zu werden, hinein in den beglückenden Strudel des Lebens. Das war richtig gedacht, aber den Fehlschluß wollte er nicht begreifen, daß dieser Ausgang nicht unbedingt mit ihm stattfinden mußte. Es genügte, daß ein zufällig zugereister junger Herr aus Oslo kommt, um sie nicht länger auf diesen Ausgang warten zu lassen, der ihr längst zustand, auf den sie bislang nur verzichtet hatte. Wie lange sollte sie schließlich noch warten, bis der doch immerhin nur mühsam genesende Hauptmann Teut mit ihr gehen konnte. Und im übrigen.

Da lachte Teut höhnend auf, ja, im übrigen, das war es wohl. Mit einem deutschen Offizier sich in der Stadt sehen zu lassen, war keine Freude für Schwester Angelika, noch dazu, wo jetzt jedermann vom Frühling sprach.

Alles spannte sich in ihm, aufgereizt zu einem Wider-

stand, dessen Unsinn er nicht einzusehen vermochte. Er genas nach diesem einsamen und durchquälten Nachmittag, als habe er jetzt die letzte Hürde bewältigt, die noch vor dem ersehnten Ziele stand, als gesund entlassen zu werden.

Daran dachte er indessen weniger oder, wenn er es tat, in dem Sinne, daß er sich sehr wohl zuletzt noch einige Zeit nehmen wollte, einmal völlig das rechte Bein in Ordnung und wieder in Gang zu bringen, zum anderen aber und besonders, um die Festung seiner großen Liebe, es war das erste Mal, daß er es sich selbst eingestand, im Sturm zu nehmen. Das hatte er sich in den Kopf gesetzt, es war gewissermaßen das Ergebnis jenes enttäuschenden Nachmittags geworden.

Aus Trotz, Unbeherrschtheit, Triebhaftigkeit, wer wollte es deuten, die Beweggründe waren ihm uninteressant, fest stand allein das Ziel, das er wie nach einem genauen Operationsplan jetzt meinte angehen zu müssen.

Angelika zwang ihn förmlich mit jeder Bewegung, mit jeder Äußerung neuerlich dazu, ja, mit der stillen, aber immerwährenden Ablehnung dieser seiner Gelüste, daß er nun froh war, wenigstens soweit wiederhergestellt zu sein, von ihr jetzt im Park spazieren geführt zu werden. Es war ein herrlicher Park mit weiten Grünflächen und Rabatten zwischen den hohen Baumgruppen. Dieses üppig ausholende Haus hatte einmal einem sehr wohlhabenden

Manne gehört, der es durch sein Testament sanitären Zwekken zur Verfügung stellen ließ. Leider hatte er den Gärtner zu übergeben vergessen, und es machte deshalb einen mehr als ungepflegten, fast schon verwilderten Eindruck, der beim Durchschreiten an der Seite der Schwester Angelika sich in gleicher Weise des Genesenden bemächtigte. Teut, der Angelika doch schon wesentlich kennengelernt hatte, nutzte die Gelegenheit des Alleinseins mit ihr, mit seinem Spott auszubrennen, was ihm schadhaft oder im Wege zu sein schien an ihrer Art und ihr Verhältnis trübte: »Schade, daß der Garten so ungepflegt ist, aber daran sind natürlich auch nur wir Deutschen schuld«, frotzelte er. Lächelnd drückte er danach sogleich ihren Arm, um sie spüren zu lassen, wie er es gemeint hatte. Sie aber tat so, als achtete sie darauf nicht sonderlich anders, als geschähe es, um das Gleichgewicht beim Gehen zu halten, und antwortete in der ihr gewohnten, unbeirrbaren Sicherheit, daß dies bedauerlicherweise Wahrheit sei. »Indessen«, so schränkte sie ein, »wir haben dafür ja einen anderen und größeren Garten hier zu pflegen, der ist wichtiger. Ich meine den der menschlichen Begegnungen, damit wir uns danach wieder alle gemeinsam und gleichermaßen an Blumen und schönen Wegen erfreuen und sie richten können. Dann sollen sie nicht nur Besitz von wenigen sein.«

»Fürchten Sie allen Ernstes, daß wir grausamen Deutschen, holdes Schwesterherz, keine Blumen und schöne Wege lieben, wenn wir Krieg führen müssen, und daß die

Dichter bei uns, welch ein erschreckendes Versehen Gottes, als Irrtümer auf die Welt kamen.«

»Wenn Sie«, entgegnete Schwester Angelika, während sie ihm das Schreiten erleichterte, »wenn Sie unser Gespräch schon in diese gefährliche Lage bringen müssen, will ich Ihnen doch sagen, daß ich die Deutschen in ihrem eigenen Land durchaus lieben und schätzen lernte, sie sind ehrsam und außerordentlich tüchtig. Wenn sie aber ihre Grenzen überschreiten, werden sie maßlos und sind dann eben leider immer gefährlich.«

»Ob das letztere nicht für alle Völker zutrifft? Ich kenne keines aus der Geschichte, das sich beschränkte, als es besiegte. Übrigens, geht es uns nicht mit jedem Menschen schon so? Es ist immer nur die Frage, sich zu unterwerfen, um Frieden zu schaffen, wie es die klügsten Frauen seit je zu tun pflegten, und sie sind immer Sieger gewesen, oder aber, Widerstand zu leisten, Gewalt durch Gewalt zu beseitigen. Das ist der Geist der Revolutionen.«

Weit lag jetzt der Fjord zu ihren Füßen, und man konnte auf das Meer hinausschauen, als man um eine Hecke bog und eine Art Bastion betrat, die vorher den Blicken verborgen geblieben war. Da füllten sich die Herzen mit Jubel ob der Freiheit solchen Besitzes, schauen zu können, ungebunden an Wohlstand oder Bestechung, ganz einfach aus dem Licht der Augen sich das zu entfalten, was die Natur unter dem Licht der Sonne zusammengegeben hat. Welch ein Wechselspiel zwischen dem

einfachen Dasein und dem wissenden Leben ergibt sich, wenn wir auf eine so überraschende Weise der Schönheit der Natur teilhaftig werden. Als wären alle Hemmungen und Grenzen zwischen dem Gefühl, der reinen Empfindung des Beeindruckenden und dem Wissen gefallen, eine unerhörte Ganzheit schwingt und gibt der Seele des Menschen Flügel, daß er sich aus sich selbst zu lösen vermag und befreit steigt und schwebt und, emporgehoben, emporhebt, wer mit ihm in irgendeinem zeitlich-räumlichen Zusammenhang steht. Aber Schwester Angelika hat noch das letzte Gespräch als Fessel an ihren Füßen, sie kann nicht befreit mit hinausschweben im Anblick so herrlicher Schönheit, sie muß ihrer eigenen Natur gerecht bleiben: »Nicht mit Waffengewalt als Ausdruck ihrer Macht«, so fuhr sie in dem begonnenen Gespräch fort, »bezwingen sich Völker. Das ist der schwerwiegende Irrtum, dem Generationen schon zum Opfer gegeben wurden. Sie bezwingen sich allein durch die ihnen innewohnende, ureigentümliche Kraft, die sie würdigen lernen. Hier vollstreckt sich Geschichte in der Bedeutsamkeit der Nation, in der Gewichtigkeit innerer Anlage und Ausdauer. So bezwingen Unterdrücker noch durch Beschämung.«

Vollends wendet sie sich an den deutschen Hauptmann. »Wir Norweger wollen Freie sein wie ihr Deutsche. Ihr habt uns überfallen und uns unserer äußeren Wehre beraubt. Hätten wir keine Ehre, so wäre uns recht ge-

schehen, ihr brauchtet keine innere Abwehr zu fürchten und tätet gut, die euch beschimpfen zu töten, wie man Vieh tötet, das nicht gut im Geschirr geht.

Hat dieses Volk aber noch Ehre, wovon ich durchdrungen bin, Herr Hauptmann Teut, weil ich ja zuletzt auf mein eigenes Land stolz sein möchte, dann wird es den Peiniger auf Schritt und Tritt beschämen, bis er die Flucht ergreift, ohne daß ein Schuß hat fallen müssen. Er soll erkennen, daß hier Gleichgesinnte leben, wenn er überhaupt ein Erkennender ist im Sinne eines Überlegenen.«

»Wie alt sind Sie eigentlich, darf ich es fragen«, richtete sich Teut an ihrer Seite auf. Er hatte sich längst danach erkundigt, aber er wollte dem Gespräch eine für sich günstigere Wendung geben.

Offen und frei gab ihm Angelika Bescheid: »Dreiundzwanzig Jahre, Herr Hauptmann, aber hierzulande reift alles etwas langsamer.«

»Inniger, fruchtbarer, Schwesterherz, scheint es mir, und Sie mögen recht haben, im großen Rahmen der Geschichte gesehen. Wir indessen, Träger unserer Zeit, versuchen, ihren Schicksalsfaden in unsere Hand zu bekommen und natürlich auch dort, wo uns ein anderes Volk dabei zuvorkommen will.«

»Sie meinen England.«

»Richtig, Verehrteste, wären wir heute nicht in Norwegen, bewachte England die Fjorde.

Einer von beiden mußte empfangen werden.«

»Beide in gleicher Weise, weil beide sich ein Recht nehmen, das ihnen nur die Macht zugesteht.«

»Sie lieben Ihr Land sehr.«

Angelika sah nun auch über den Fjord in das Meer.

»Ich bin mir dessen erst bewußt, seit Sie mir begegnet sind.«

Teut mißdeutet das Wort, will, daß es von seiner Schwingung getragen sei, hofft auf die solange erwartete Antwort, deshalb muß er jetzt die Frage stellen: »Könnten Sie einen Menschen lieben?«

»Einen Norweger gewiß«, erwidert Angelika ernüchternd und doch so freimütig, daß er ihr nicht gram sein kann, wie sehr das Herz vom Dorn schmerzt. Nein, so entläßt er sie noch nicht. »Einen Menschen, Angelika Brinxen, einen Menschen«, schreit er, wiewohl seine Stimme den Schrei dämpft. Sie verspürt es.

»Auch einen Menschen, vielleicht, wenn er nicht gerade eben die Uniform des Landes trägt ...«

»Tragen muß«, unterbricht er.

»Trägt«, fährt sie ruhig und bestimmt fort, als wünschte sie nicht, in diesem Satz unterbrochen zu werden. »Die Uniform eines Landes trägt, das ich wegen seines Übermutes geringschätze.«

»Wenn dieser Mensch aber nun bereit wäre, durch sein Vorbild den Irrtum über sein Land zu tilgen, wenn er Sie heißen Herzens umwirbt, damit Sie in Ihrer Liebe zu

ihm sein Land begreifen und Geschichte nicht einseitig betrachten.«

»Es wäre zuviel für ein Herz, das ganz einfach zur Ohnmacht solcher Empfindungen verdammt ist, um nicht von seinem eigenen Volke verdammt zu werden.«

»Sind wir so engherzig geworden, wir Menschen«, grübelte Teut.

»Das sollten gerade Sie nicht sagen, Sie dürfen die Lehre, die uns Ihr Volk gibt, nicht durch sich selbst Lügen strafen wollen. Das geht nicht, Dr. Teut, in einem solchen Mißverhältnis könnte ich Sie nicht achten. Wir sind, wir Menschenkinder, hineingeboren in unser Schicksal, Kern und Schale. Aber beide, Kern und Schale, sind bestimmt durch unser Volk, dem wir angehören wie die Frucht zum Baum. Auch wenn sie abfällt, kann und darf sie die Herkunft nicht verleugnen. Eine Frucht, deren Stamm man nicht mehr an ihrer Schale und an ihrem Geschmack erkennt, tut man gut, nicht zu genießen. Wie aber mundet die echte Kirsche noch, auch wenn sie sauer ist.«

Ihn fror, der Weg hatte ihn überanstrengt, er mußte sich, wiewohl er es nicht wollte, etwas mehr auf ihren Arm stützen und entschuldigte sich dafür.

Sie entgegnete gelöster: »Deshalb bin ich Ihnen ja beigegeben, Herr Hauptmann. Sie verirrten sich, als Sie etwas anderes anzunehmen sich anschickten. Darf ich Sie jetzt zurückführen?«

Jedes Wort von ihr war glasklar und unzerbrechlich.

Aber Teut baute an einer anderen Brücke, die war ebenso fein gesponnen und noch von festerer Art, und er ließ nicht davon ab. Er schlug die Steine für diese Brücke aus dem großen Felsen seines Herzens und trug sie, die schweren Worte, behutsam und so gesetzt, daß sie sich auf weitem Bogen zueinanderfügten und man darübergehen könnte, von Ufer zu Ufer, und es stürzte nichts mehr ein. Es kamen noch Tage, bedachte er, in denen man aus durchsichtigeren Stoffen ausbauen würde.

Als sie wieder am Tore standen, fragte Teut, wann er wohl den ersten Gang in die Stadt machen dürfe.

»Es ist dumm mit dem Gefälle und der Steigung nachher, aber ich will es gern dem Herrn Professor vorschlagen. Vielleicht in drei Wochen.«

Teut jubelte. In vierzehn Tagen wollte er sie überraschen, wollte er schon soweit sein, daß nicht mehr sie ihn, sondern er sie führen und in ein Café einladen und nachher in das kleine Weinlokal bringen dürfe, von dem sie ihm kürzlich so begeistert erzählt hatte.

In diesen vierzehn Tagen ging eine unheimliche Verwandlung der Natur vor sich. Die Schneezungen der Berge zerrannen unter der warmen Sonne, Bäume setzten Knospen an und die Erde dehnte sich nach beendetem Winterschlafe, gähnte noch einmal ordentlich, als der Sturm an den Fenstern rüttelte, als habe er sich verfangen und wollte keinen Ausgang mehr finden aus dieser kleinen Welt des Fjords.

Aber die Sonne jagte ihn, sie hatte für diesen verkleideten Gesellen des vertriebenen Winters nichts mehr übrig.

So auch Dr. Teut, er gesundete zusehends und drängte, das warme Nest zu verlassen. Es machte sich schon gut. Mit eisernem Willen hatte er jede Bewegung zur Übung werden lassen und jede Übung zu einer Bewegung. Er wollte mit Angelika in die Stadt gehen.

»Kommen Sie, schauen Sie«, rief er vom Wege in ihr Fenster: »Soweit kann ich es schon allein schaffen, und es macht mir gar nichts, jetzt auf einen Baum zu klettern oder jetzt die Stiegen herabzuspringen. Wann darf das Kind das Gebäude verlassen, das, zulange schon wohlbehütet, der häuslichen Einfalt überdrüssig ist und hinaus will, Land und Leute kennenzulernen.«

»Es wird sich am Abend enttäuscht zur mütterlichen Herberge zurückbegeben!«

»Wenn es ein Schwächling ist!«

»O, ihr heldischen Deutschen.«

»Schwesterlein.«

»Was will mein großer Bruder?«

»Spazierengehen, drunten Stadt ansehen!«

»Soll er haben, ich werde heute noch Herrn Professor vorschlagen, daß für morgen Urlaub gewährt wird: Besuch bei einer deutschgesinnten Familie und bis zum Wecken!»

»Gibt es das denn?« Teut wurde neugierig.

»Ob es eine deutschgesinnte Familie noch gibt, weiß ich nicht.«

»Sie sind maßlos und grausam, Angelika, unbeherrscht in Ihrem Eifer, mich zu demütigen.

Ich wollte wissen, ob es diese Anordnung gibt, daß man bis zum Wecken Urlaub haben kann, nachdem der Herr Professor in allen anderen Dingen doch so streng ist.«

»Wenn Schwester Angelika ein gutes Wort für ihren großen Jungen einlegt.«

Das war ein anderer Ton, das war der erste leise Sommerwind. Teut wollte ihn in seine Segel fangen.

»Und wenn Schwester Angelika vor allen Dingen selber dabei ist.«

»Nein, Teut!« Das war zuviel, sie schreckte zurück wie der Igel, der den Schritt kommen hörte, der Gefahr trug. Schwester Angelika war aus dem Fenster entschwunden, als habe sie etwas gehört, was niemand vernehmen durfte.

Vielleicht ist es Schwestern hierzulande nicht erlaubt, bis über den Zapfenstreich zu bleiben, will sich Dr. Teut als Entschuldigung einreden. Aber Angelika kam schnellen Schrittes soeben auf den Steinplatten den Weg herauf, auf dem Hans Teut noch immer wartend vor ihrem Fenster stand, um der jäh abgebrochenen Zeile nachzuforschen, die sie ihm noch zugeworfen hatte, ehe sie verschwunden war. Er entsann sich dabei wohltuend, daß sie ihn zum ersten Mal nur beim Namen genannt hatte, so vertraut, wie es Freunde untereinander zu tun pflegen,

gute, alte Freunde, die erschrocken sind, wenn sie sich etwas abschlagen müßten, oder wenigstens des anderen wegen so tun, als ob sie es müßten. Aber Angelika stand jetzt bei ihm und wiederholte eindringlich fordernd, ja, geradezu beschwörend, dies nicht von ihr zu verlangen. »Nein, Teut, ich habe versucht, Ihnen den Panzer meines feindlichen Gefühls zu lösen, damit Sie Wärme für Ihre Genesung verspürten, Sie sind zweifelsohne dabei meinem Herzen erheblich nahegekommen, mehr als es meine Vernunft wünschen durfte. Ich ließ es Ihrer Gesundung wegen geschehen!«

»Taten Sie es wirklich nur deswegen?«

»Ich tat es!«

»Als Schwester«, fragte Teut herausfordernd.

Sie senkte für einen Augenblick die Lider, aber es genügte für das Bezeichnen der verlorenen Schlacht. Dann antwortete sie langsam: »Ich tat es als Angelika Brinxen!«

Und so stand sie vor ihm, daß er entwaffnet sein mußte. Er antwortete klar und sachlich-höflich. »Ich danke es Ihnen, und es soll nicht zuviel gewesen sein.«

»Ich weiß es, Herr Hauptmann. Aber nun sind Sie gesund. Jetzt kehren Sie zur Welt und bald vielleicht schon zu Ihrer Truppe zurück. Vergessen Sie das kleine Erlebnis, das uns die Zeit unseres Zusammenlebens, wo einer sich am anderen aufrichtete — wörtlich genommen —, geschenkt hat, sofern es mehr gewesen sein sollte, als es die Pflicht uns gebot.«

»Gibt uns das Herz nicht auch seine Pflicht auf?

Ich bitte Sie, ja, ich darf Sie ebenso herzlich wie höflich bitten, mit mir dieses einzige Mal in die Stadt zu gehen.«

Sie wollte Einwendungen machen. Er ließ sie nicht zu Worte kommen, er ahnte, was er fürchten müßte und wie ihm ihr nächstes Wort schon seinen kühnen Brückenbau einstürzen könnte. Deshalb ließ er es einfach nicht zu.

»Ich kenne Weg und Leute nicht, bin der Sprache des Landes nicht mächtig, kann das Geld nicht zählen und die Getränke nicht lesen, die Speisen nicht wählen. Ich brauche Ihre stützende Hand, Ihre wohltuende Nähe, Ihr sorgendes Herz.«

Sie lächelte.

»Alles gut gesagt, verehrtester Freund!

Aber das können Sie im Schutze unseres norwegischen Lazarettes und seiner Flagge hier, bei uns im Hause gewissermaßen, haben. Land und Leute, Lieder singe ich Ihnen zur Laute, Getränke suche ich aus und bereite jedes Mahl, Sie brauchen es nur zu wünschen. Spazieren führe ich Sie und bin den ganzen Tag für Sie besorgt. ‚Tun Sie alles für den Kranken', so heißt mein Auftrag und so allein vermochte ich ihn zu erfüllen.«

Nun ist es doch gesagt. Teut friert. »So allein«, fragte er noch, aber er war nicht mehr ungeduldig, eine Antwort zu hören.

Sie antwortete auch nicht mehr.

»Wenn Sie durch dieses Tor gehen«, fuhr sie sachlich in

der Betrachtung seines Wunsches fort, »sind Sie gesund und meiner Obhut entlassen.«

»Böse, bitterböse Zauberin!«

»Der Zauber liegt bei Ihnen, Herr Hauptmann, wie Sie ihn halten, haben Sie ihn.«

»Angelika!« Bittet er noch ein einziges Mal.

»Sie sind doch schon einmal mit einem Gesunden zur Stadt mitgegangen.« Es war ein kleiner Vorwurf darin. Sie hörte ihn wohl.

Sie wendet sich, sie war schon im Weggehen begriffen. Aber, als spürte sie dieses feingesponnene Glas der Brücke, als ob es zu dick würde, und als dürfe das nicht sein, sagte sie nun dies, es war ein grausames, hartes, verletzendes Wort: »Es waren aber gewiß keine deutschen Offiziere.« Giftig war es eigentlich nicht gemeint, wenn sie es nun auch merkte, daß es so wirkte. Zu irgendeiner Abwehr fühlte sie sich doch aufgerufen. Nun ärgert sie dies Ungeschickte, so daß sie gehen möchte.

Und dann geht sie wirklich. Hauptmann Teut steht vor dem offenen Fenster, das ihn anbläkt, und er ahnt, was geschehen ist. Aber er weiß nicht, was er allein mit seiner maßlosen Wut jetzt beginnen soll, ja, er weiß eigentlich gar nicht einmal, weshalb er sie hat. Er ärgert sich letztlich, daß er sich ärgert. Was geht ihn diese Norwegerin noch an, wenn er nun wirklich wieder gesund ist.

Ja, und er ist gesund, und er hat sich Urlaub geben lassen für die ganze Nacht und ist rüstig durch das Tor ge-

schritten, hinaus und hinunter in die ihm fremde Stadt, die er sich erobern wollte. Und es hat ihm wohlgetan, daß er Angelika am Fenster ihm nachblicken sah. Das sah er wirklich, er hatte alle Sinne darauf angespannt, daß sie ihm diese eine Genugtuung verschafften. Und es war keine Täuschung.

So verliebt war er ja schließlich doch auch nicht, denn er nutzte seinen Urlaub nun weidlich aus und nahm jede Gelegenheit wahr, seine wiedergewonnene Kraft zu erproben, seine Selbstsicherheit vor sich unter Beweis zu stellen. Er brauchte nicht mehr betreut und bemuttert zu werden, noch dazu von einem so wildfremden, jungen Menschenkind. In der Weinstube fand er ein frisches Mädel, das mit ihm ging, und es war eine Norwegerin. In dem Café am frühen Abend fand er auch eine Norwegerin, die sich zu ihm setzte und ihn freundlich unterhielt. Es tat ihm wohl und verkürzte die Stunden. Erst zum Wecken kehrte er heim. Er hatte den faden Geschmack auf der Zunge und ein wehes Herz im Leib, aber das durfte er niemanden wissen lassen. Das Bein tat ihm auch weh, als sei es ihm wegoperiert worden, und er fühlte es nun um so eindringlicher in den Gliedmaßen, die er

eigentlich meinte, gar nicht mehr zu besitzen. Wie seltsam das war. So aber fühlte er auch irgendwo einen Schmerz um Angelika und gleich dergestalt, als ob er sie schon nicht mehr besaß. Dabei wußte er ganz genau in diesem Falle, daß er sie überhaupt noch nicht besessen hatte. Oder täuschten ihn die Gefühle? Was war das alles doch für eine verteufelt verwirrende Welt.

Als er ihr begegnete, schien es ganz, als habe sich nichts Besonderes von gestern auf heute ereignet. Im Gegenteil, sie erweckte den Eindruck, als sei sie zu ihm einige Grad freundlicher als sonst. Sie lächelte ihm einen Genesungsgruß wie jeden Morgen zu, aber die Hand blieb einige Sekunden länger erhoben, winkend, und der Mund einige Sekunden weniger gleichmäßig. Dann brachte sie ihm das Frühstück mit der ihr eigentümlichen, keuschen Liebenswürdigkeit. Als sie ihn später nach seinem Wohlbefinden ob eines so ausgiebigen Ausfluges fragte, geschah es völlig ohne Übertreibung und persönliche Gereiztheit, sie hätte auch fragen können, ob er das Ei in Zukunft hart gekocht haben wollte. Es geschah lediglich zur Bestandsaufnahme, die zum guten Ton zwischen Schwester und Patienten gehört.

»Nun, haben Sie eine deutschgesinnte Familie gefunden?« fragte sie unvermittelt, des gestrigen Gespräches eingedenk, als sei er ihr die Antwort schuldig geblieben. Er zögerte wohl, daß sie noch hinzufügte, als müsse sie ihm Mut machen, die für ihn gewiß nicht erfreuliche

Wahrheit zu gestehen, nun solle er sie seine Schwester heißen, der man auch dies – und sei es die schwerste Enttäuschung – anvertrauen dürfe.

Da antwortete er in überschäumender Heiterkeit: »Sie irren, gutes Menschenherz, die Norwegerinnen sind besser als ihre Krankenschwestern. Ich habe jedenfalls mit einigen Damen nicht gar zu schlechter Gesellschaft einen sehr amüsanten und spätgewordenen Nachmittag verbracht.«

Angelika hatte zum ersten Male eine Zuckung im Gesicht, wie sie Überreizten eigentümlich ist. Sie konnte es nicht verbergen, daß Teut gut pariert hatte.

»Dann freut es mich für Sie«, war ihre kurze Antwort, ergänzt durch den Gegenhieb: »Wenngleich ich bezweifle, daß es Norwegerinnen gewesen sind. Mischvölker, die auch die Dirnen stellen, findet man an jeder Straße, noch gar solche, die sogleich die erste Nacht beim Schopfe nehmen, wenn ihnen der Jüngling den Wein von den Lippen küßt und bezahlt. Das ist hierzulande so, wie auch anderswo und in Deutschland nicht weniger. Aber, was streiten wir uns über Dinge, die ein jeder selber zu vertreten hat und, die verallgemeinern, hieße, einer Seele, dem inwendigen Geheimnis einer Form, selber eine eigene Gestalt zuzuschreiben.«

Sie verabschiedete sich ungewohnt hastig und so, als sei sie von einem Gefühl des Ekels geschüttelt.

Teut warf sich auf das Bett, als ob der Schmerz in seinem Bein überhandnähme, Angelika hatte ihm vorher

noch die Schuhe abgenommen, daß er sich ausruhen sollte. Ihre Hand, wie sie an seinem Kopfkissen so geschwind und aufmerksam die Federn schüttelte, roch nach einer angenehmen, milden Seife, und dieser Geruch war im Zimmer geblieben, als sie längst die Türe hinter sich in das Schloß hatte fallen lassen. Es war wie ein Märzwind, der mit der Begegnung des ersten zarten Erregens die Erde berührte.

Weshalb muß sich ein Mensch dieses Neutrum von Kleid überhängen und so tun, als ob er nicht aus Fleisch und Blut sei, weshalb galt es unwürdig, als unverletzbar und tabu, einen Menschen in diesem Kleid zu berühren, wie man es sonst unter Menschen gewohnt ist? Das gibt es doch gar nicht, das ist doch Schwindel. Aber wenn er, Teut, das Kleid wegdenkt, dann steht die Geliebte, ja, das ist sie ihm, die Begehrte, ja, das ist sie inwendig in seiner Brust, die Geforderte, sie steht wie eine Walküre da und hat die Fahne ihrer Nation um den Leib gewunden, antiquiert wie die Jungfrau von Orleans. Herrlich anzuschauen solch ein Geschöpf, aber er ist doch nicht zum Schauen geboren. Er lebt doch, er hat seine Beine, beide Beine, seine Lungen, sein Herz, seinen Kopf. Er betastet sich, als habe er es in einem Film so gesehen und müsse es nachahmen, damit es ihn beruhige, da zu sein. Er zerfetzt die um Angelika gedachte Fahne, er ist Sieger, er will den Besiegten ohne Fahne sehen. Er will hingreifen und nehmen und begehren und küssen, und der

ganze Raum um sie beide her soll ein Fest, soll ihre Welt werden, ganz für sie beide, für zwei Menschen bestimmt, und die Erde, darüber sie gingen, wandelte sich zu einem Paradiese, und die Sonne ist die Fahne.

Sie sind jung, sie sind eines Schlages, einer Art, es ist nichts Fremdes zwischen ihnen, sie leben dieselbe Zeit, denselben Raum, was hindert sie, dies alles zusammen zu leben? Der Krieg? Die Enge der Grenzen, diese Begrenzungen von Staaten, die sich aus Süchten Ehrgeiziger geformt haben und den großen Leib eines großen Volkes aufteilten in Stückwerk? Quatsch, Unfug, der Mensch ist nicht frei geschaffen, er ist in ein Körbchen seit der Geburt eingebunden, daran hängt ein Fähnchen, und die Amme singt das alte Lied von Romeo und Julia dem vor, der sich widersetzen wollte.

Er krallt trotzig seine Hände in die frischgemachten Betten, er täuscht Schmerzen an einer Stelle vor, wo er nie Schmerzen hat, und es ist ihm ganz einfach zum Schreien so elend auf der Brust. Kotzelend.

Weshalb hatte er nicht noch mehr Frauen an diesem späten Nachmittag von Gestern kennengelernt, um dieser einen sagen zu können, das waren alles Norwegerinnen? Stattdessen wußte er doch, daß er geschlagen sein würde, ehe ihm Angelika die Antwort gab. Es sind Leibschöße gewesen, Lippensauger, arme Hascher nach Glück, er mußte es sich eingestehen, und es verursachte seine namenlose Wut. Hascherchen nach Glück, das die deutschen Sol-

daten in Gestalt von süßen Sachen, von Freundlichkeiten und in der handfesten Art, die sie haben, mit Frauen umzugehen, mitbrachten. Arme Hascherchen, wie in Deutschland und anderswo auch. Angelika aber war eine Norwegerin. Sie beschämte den, der sie zu besiegen ausgezogen war. Es war eine feste Sicherheit in ihr, und es machte glücklich und unglücklich zugleich, dies zu erfahren. Teut zerriß es die Brust. Er raffte sich auf, er wollte nichts mehr mit ihr zu tun haben. Man mußte damit fertig werden können, lächerlich, und er war jetzt und für immer damit fertig. Basta. Der Dorn schien entfernt.

Das war sein letzter Gedanke, der drehte sich zuerst einfarbig, dann immer bunter auf einer Scheibe von Eindrücken der letzten Monate, bis sie alle ineinander übergingen, er müde war und im Streit mit sich selbst das Feld der Auseinandersetzungen und Gefühle verließ und einschlief.

Als er davon erwachte, war es Mittag. Schwester Angelika richtete ihm den Tisch und mußte dabei wohl trotz aller angewandten Vorsicht mit dem Stuhlbein an das Bett gestoßen sein. Er sah, wie sie erschrak, und war mit einem Schlage wach und munter. Leichte Röte überflog ihr Antlitz, es war schön, lebensvoll, eigenartig wie am ersten Tage. Er wußte nicht mehr, was gestern geschehen und mit welchen Gedanken er abschiednehmend eingeschlafen war. Er sah sie, die, mit so eigener Anmut gepaart, ein Bild schuf, das zu besitzen alle Vorsätze über

den Haufen warf, daß man nicht einmal mehr die Scherben zusammenzukehren brauchte.

»Schwester Angelika«, rief er diesmal leise, wie er es vordem noch nie getan hatte. Es war etwas Beschwörendes darin. Als wollte er ihr gewiß noch gekränktes Herz sogleich wie mit dem Ruf des Kindes in seiner Brust besänftigen und sie doch wissen lassen, daß er aufgetaucht sei wie aus Erinnerungen eines anderen Lebens, die er nicht mehr zu wiederholen wünschte.

Sie aber bog sich lächelnd wie eine gütige Mutter zu ihm, daß er der Abkehr gar nicht mächtig war.

»Was will mein Schützling«, forschte sie, nicht ohne innere Zuneigung, aber doch im Tonfall des Spielens. So spielten sie oft miteinander und nicht immer nur, um die ihnen einsam überlassene Zeit zu überbrücken, die wie ein gefährlicher Abgrund den Absturz gleichsam beschwor. Angelika war die Beherrschende, daß Teut nicht stürzte. Sie trieb das Spiel immer wieder bis an die Grenze der Gefahr, um ihn dann das Eis ihrer Kühle doppelt grausam spüren zu lassen in dem Augenblick, wo er glaubte, die Glut schon zu fühlen. Es war der Zügel ihrer sonst unnachsichtig fordernden Jugend. Angelika wehrte sich. So schön wie sie war, so beherrscht blieb sie, sie besaß eine königliche Freiheit. Herrlich, nur für Teut höchst unangebracht.

»Schwester Angelika«, das war die letzte Möglichkeit der Erniedrigung, es war ein Kniefall, eine Herausforde-

rung, ein herausgerissenes Herz, das man nehmen muß, oder es welkt. Jetzt gibt es kein Zurück mehr.

»Was hat er denn schon?« träufelte Balsam die Betreuerin des Kranken.

»Angelika, ist es denn wirklich so schwer und unüberwindbar in aller Welt, zu vergessen, daß ich als Deutscher geboren bin, um sich zu erinnern, daß man sich auch noch anders begegnen könnte als nur in Trachten und Kostümierungen solcher Zufälle?«

»Was uns zufällt, wird unser Schicksal, daß wir es zu verantworten haben.«

Und nach einer kurzen Pause: »Verehrter Herr Hauptmann, Sie vergessen, daß jedes Land in der Gesamtheit seines Volkes wie in jedem einzelnen eine Seele hat, eine Seele, die wie in Ihrem eigenen Lande auch bei uns in jedem Rechtschaffenen schlummert. Wenn diese Liebe zum Heimatland nun also verletzt wird ...«

»Kenne ich, weiß ich, verstehe ich, glaube ich . . .« Er schritt zum Fenster.

Angelika sah ihm ohne eine Bitternis nach.

Sie hatte Mitleid mit ihm und zwang sich doch, es nicht preiszugeben in der Befürchtung, daß er es anders deuten könnte, oder auch, weil sie nun plötzlich selbst nicht mehr recht wußte, ob es nur Mitleid war, dieses seltsam aufkeimende Gefühl in ihrer Brust, das eingeengt wurde durch eine deutsche Uniform. Sie straffte sich. Bei ihr gab es nichts zu erobern.

Deshalb aber kam ihr tollkühn die Frage über die Lippen: »Wollen Sie heute abend wieder Urlaub haben zum Besuch einer deutschgesinnten Familie?«

Da wandte sich Hauptmann Teut, sein Gesicht war aschfahl, so hatte es sich unter diesem angetanen Schimpf verwandelt. Der ganze Körper straffte sich: »Ich danke Ihnen, Schwester. Im Augenblick benötige ich Sie nicht. Ich werde läuten.«

Ganz leicht verbeugte er sich zu einer förmlichen Höflichkeit und begleitete sie zur Tür, völliges Gleichgewicht vortäuschend. Sie wußte, was sie verspielt hatte. Der Bogen war überspannt worden, er zerspellte, als sie den letzten Pfeil abschoß. Und es war doch gar kein Giftpfeil, übersann sie. Was geschehen war, es war doch nur eine der unentwegten Aufmunterungen, der Reize, der Sparsamkeiten ihrer jetzt unmittelbar spürbaren Zuneigungen.

Hans Teut hatte sich, allein gelassen, in den einzigen Sessel seines kleinen Zimmers gesetzt. Er sah müde und abwesend aus. Er war offenbar nun an dem entscheidenden Punkt angelangt, wo er entweder den Kampf aufgeben mußte und nur noch die ihm gebotene günstigere Lage ausnutzen konnte, die Siegerin aus dem Felde zu schlagen, das in Wirklichkeit er selbst längst geräumt hatte, so war seine Eitelkeit unnachsichtig getroffen worden, oder aber, jetzt auf das Ganze zu gehen. Sein Geschlecht war durch Umstände in die Schranken gewiesen

worden, die er vor sich selbst in diesem besetzten Lande nicht anerkennen wollte.

Er sann sehr lange über diese angetane Unwahrscheinlichkeit nach. Dann wärmte ihn die Mittagssonne, daß er davon erwachte. Der Frühling hing wie eine reife Orange im Tal.

Dr. Teut machte sich zu einem Spaziergang fertig und bestellte, einer unfaßbar kühnen, frechen Eingebung folgend, in einem großen Blumenhaus einen Strauß weißen Flieder. Er wählte selbst die drei langen Zweige, sie sahen wunderschön, jungfräulich, zart aus und dufteten bezaubernd. Auf eine Büttenkarte schrieb er weit ausladend: »In Dankbarkeit für Ihre hilfsbereite, schwesterliche Betreuung. Dr. Teut.« Das war genug, vollauf genug. Es war der Punkt hinter einem sehr langen Satz, der sich wie eine Melodie ohne Erfüllung durch sein Lazarettleben geschwungen hatte. Er sollte anders enden, wurde hier nun aber abgebrochen, als gäbe es dieses Wörtchen »und« zumindest in diesem Zusammenhange nicht mehr. Die Brücke zwischen zwei Ufern aus feingesponnenem Glas war entzwei, man müßte schon eine neue, ein handfestere bauen. Eine solche mit gesunden Füßen und Händen, die das Ufer ergreifen, daß man es hat und es nicht sich entwinden kann. Aber dies alles kam Dr. Teut im Augenblick zu dumm vor. Hatte er lange genug seine Nationalität verleugnet, wollte er jetzt ganz bewußt daran sich erinnert fühlen und sie hervorkehren als den

ihm zugegebenen Stolz vor allen anderen. Er vergaß, daß er der Siegermacht angehörte und sie gar nicht hervorzukehren brauchte, sie haftete ihm an, war seine Mitgift, daß er hier nicht als Mensch, sondern eben nur als Vertreter dieser ganz bestimmten Nation galt. Der Besiegte aber, der hinwiederum nur noch als Mensch behandelt wurde, war ebenfalls gekennzeichnet und hatte Mühe, den Charakter seiner Nation noch zu behaupten. Er tat gut, ihn zu verschweigen. Er tat nicht gut, damit herauszufordern. Das schien ihm eine natürliche Lage.

Ganz offenbar wird in solchen Zeiten durch ein derartig unnatürliches Verhältnis auch das Wertmaß selbst unter den Menschen, den Siegern und Besiegten, aus dem Gleichgewicht gebracht, und die Beziehungen der Nationen zueinander stehen den Beziehungen unter den Menschen hindernd im Wege wie nirgends zuvor.

Blumenstrauß und Karte sollten am Nachmittag zum Lazarett gebracht werden. Die Anschrift stand auf dem Umschlag. Hauptmann Teut nickte kaum und ging aufrechten Ganges hinaus und durch die Straßen der Stadt. Er dankte sachlich kühl, wo er gegrüßt wurde, achtete auch der Mädchen wenig, die mit freundlichem Blick an dem schlanken Mann vorüberdachten und bereit waren, die eingestürzten Wege zwischen den Völkern mit solchen Männern wieder auszutreten, und zwar auf eine Weise, der die Politik als dafür einzig zuständiger Straßenbauer nicht gewachsen war, es sei denn, sie versuchte es

auf die gleiche Art. Wie ein Bote des Unheils traf statt des um diese Zeit vorgesehenen Blumenstraußes im Lazarett abermals der junge Herr Nansen aus Oslo ein. Er brachte die dritte Kiste Wohltaten für den alten Geschäftsfreund seines Hauses. Schwester Angelika empfing ihn wie einen guten Bekannten und bat sich beim Chefarzt, der gerade des Weges kam, errötend Urlaub für den Nachmittag aus, kaum, daß der Herr Nansen seine Grüße bei dem deutschen Hauptmann hatte vorbringen können. Er spürte die Gewalttätigkeit in all dem Tun der Schwester und war begierig, bei der so erwähnten Tasse Kaffee mehr von den Zusammenhängen, die er ahnte, zu erfahren.

Selbstverständlich hatte Dr. Teut nichts dagegen einzuwenden, im Gegenteil, er freute sich teilnahmsvoll, daß ihrem Eifer endlich ein Lohn würde. Der junge Herr Nansen wurde verlegen, indessen, Dr. Teut fragte nun auch noch die danebenstehende Schwester, als er das empfangene Paket ansah, ob es sich zieme, derartige Geschenke von einem Norweger anzunehmen! »Meinen Sie nicht, die Dinge müßten mir im Hals brennen und meinen Leib dorren?« Schwester Angelika antwortete, daß dieses Paket von Herrn Nansen besorgt worden sei und es ihrer Art nicht entspräche, sich in anderer Leute Gesinnung oder Meinung zu mischen.

Sie sprach es derart, daß Herr Nansen junior sehr wohl die Gereiztheit verspüren mußte, er wußte aber ebenso-

wenig, sich aus dieser Verlegenheit, in die ihn seine Lage zu bringen drohte, zu retten. Schließlich, so wendete er ein, und dies sei seine unmaßgebliche Meinung, habe man nach derlei Dingen nicht zu fragen, wenn man eine so weite Reise für das Wohlergehen eines alten Geschäftsfreundes antrete. »Die Welt«, so fuhr er fort, »ist groß und rund und beherbergt noch viele Menschen, die nett sind, wenngleich die dazugehörenden Staaten oftmals das Gegenteil davon repräsentieren. Was kümmert uns das? Die Staaten sind immaginäre Lebewesen, gedacht durch unsere Hirne und nichts anderes, Menschen aber sind Gebilde aus Fleisch und Blut.« Er halte sich an diese, so wollte er seine Entscheidung beenden, und sein Vater freue sich darauf, hoffentlich bald schon mit seinem alten Bekannten im Osloer Palasthotel wie zugesagt den versprochenen Umtrunk zu halten.

Teut hätte erwidern wollen, daß Geist, Gedachtes, oft nicht geringer sind als Fleisch und Blut, daß Völker Gedanken Gottes seien, so habe es Herder gedeutet, daß Völker Lebende seien in anderer Weise als die Menschen, aber doch in Wirklichkeit. Er kam nicht dazu, als das Stichwort vom Osloer Treffen gefallen war. Es brach wie ein Strudel auf, der den sicheren Schwimmer mit unabwendbarer Gewalt in seine Kreise zieht.

Als habe er gar nicht mehr daran gedacht, als sei er so wie ein Schiff im Hafen vor Anker gegangen, daß er jetzt die weite See wieder mit der ersten leichten Brise in seinen

schlaffgewordenen Segeln spürte. Er hatte sich täuschen lassen, als er Anker warf, es war kein Hafen, es war weite, wilde See, er hatte sich, durch Nebel irregeführt, in Gefahr begeben, der Anker riß. Hejuchhe! Setzt die Segel, wir fahren. Wir sind gesund. Was wollen wir noch in diesem Traumland eines Lazaretts norwegischer Betreuung.

»Herr Nansen, wann geht der nächste Zug nach Oslo?«

»Ich reise morgen früh zurück!«

»Ich komme mit Ihnen, ich bin gesund«, schlug Hauptmann Teut ein. »Das soll bei Ihrem Vater eine Überraschung geben!«

»Eine ehrliche Freude, Herr Dr. Teut!«

»Eine ehrliche Freude?« fragte Teut, dem das Wort zu betont erschienen war, zu gewollt.

»Ganz gewiß«, antwortete der Jüngere unbeschwert.

Der Bann war gebrochen.

Angelika stand etwas bleich am Fenster. Das Gesicht in das Zimmer gewandt, lässig, als ginge sie dieses Gespräch gar nichts an und als habe man unartigerweise vergessen, daß sie noch anwesend war.

Jetzt mischte sie sich ein und versprach ihrem Patienten, noch bis zum Abend für die Papiere sorgen zu wollen. Hauptmann Teut wehrte ab.

»Urlaubspapiere? Nein! Sparen Sie das, gutes Schwesterlein, ich will mich vom Herrn Professor ganz freigeben lassen. Ein Erholungsurlaub in Deutschland frischt mich, daß ich dann wieder meinen Mann stehen kann.«

Da steckt Schachbrettarbeit dahinter, jedes Wort ist wie ein guter Zug, er will sie schlagen, innerlich will er sie treffen, sie soll es wissen, mit wem sie gespielt hat.

»Es ist recht«, erwiderte Schwester Angelika unbetont, aber man hört doch heraus, wie unglücklich sie über ihre eigene Natur ist, nichts verbergen zu können. Das Wechselspiel der Farben in ihrem Antlitz folgt dem unsinnigen Wort. Es ist ihr ja gar nicht recht, nichts ist ihr mehr recht von dem, was hier geschieht und doch nicht anders geschehen kann.

Die Plauderei zwischen den Männern ist beendet, Nansen junior verabschiedet sich, und Schwester Angelika begleitete ihn hinaus. Aber Dr. Teut sah diesmal nicht hinterdrein, wie sie nun beide den Berg hinuntergingen, bis zum Tor und durch das Tor hindurch, ihre Freude gemeinsam im Städtchen zu suchen. Das ging ihn nichts mehr an. Er rüstete sich zur Heimfahrt. Das Kapitel Angelika hatte er unerfüllt abgeschlossen, zumindestens beiseitegelegt. Es lohnte sich der Mühe nicht mehr, jetzt etwas daran zu ändern. Wer will sich denn schon immerfort beschämen lassen durch eine solche Sturheit, ohne aus staatspolitischem Interesse etwa die nötigen Folgerungen zu ziehen. Er nicht. Er hat es nun satt, sich hier auf norwegische Manier pökeln zu lassen. Der Blumenstrauß war das Pünktchen hinter dem Satz einer kleinen, eben nur halb ausgesprochenen Episode.

Am Abend ging Hauptmann Teut nochmals über die Terrasse, Abschied zu nehmen von diesem Land, das er gern in Friedenszeiten besuchen und lieben lernen wollte. Er stand an dem Vorbau, der rings durch knospende Hecken abgedeckt war, ein natürlicher Felsvorsprung hatte hier eine besonders herrliche Aussicht geschaffen.

Er sah hinunter in die Enge des Tales, dahinein das große Meer mit lechzender Zunge begierig drängte, sah mit lächelnder Miene den geschäftigen, kleinen Menschlein drunten nach, wie sie zueinanderstrebten, sich lösten und mit Ameisenschnelle ihre vorgeschriebenen Gänge zu erledigen versuchten, als wären sie Spielzeuge seiner Einbildung und lebten doch ihre Welt darin. Die Häuser schossen auf der Sonnenseite auf, und ihre Straßen umkreisten im lustigen Liebesspiel das dunkelblaue Wasser, daraus sich die gewachsene Kraft der Fjordwände aufreckte, soviel Himmel wie nur irgendmöglich einzufangen.

Das hatte Hans Teut schon oft gesehen und sich daran erfreut, nie indessen es so offenen Herzens aufgenommen wie in dieser Abschiedsstunde. Alle Formalitäten waren mit dem Herrn Professor bereits erledigt. Er hätte den

Genesenden zwar gern noch für einige Zeit in Beobachtung behalten, aber so lebhaftem Drängen dürfe er nicht entgegenwirken, Heimweh kann krank machen, Heimat gesunden.

Hans Teut bedachte, daß er sich irgendwie in den letzten Wochen verirrt hatte, er war in einen Wald von Gefühlen geraten. Und der kleine Lichtschimmer, nach Hause zu kommen, gab ihm Hoffnung, sich wieder zurechtzufinden. So verworren waren ihm die Sinne eigentlich noch nie gewesen. Nicht einmal, wir wissen es ja, als er verwundet wurde. Nun gut, war auch dies hier eine Verwundung, dies mit der Krankenschwester, der Dorn würde nun entfernt und das Herz wieder schmerzfrei sein. Nur keine dummen Gedanken, Herr Nachbar. Er wollte über den kleinen Heimaturlaub dann zu seinen Kameraden auf dem Umwege über einen Ersatztruppenteil schnellstens zurück. Er nahm gleichsam dabei von diesem Norwegen Abschied, das er zu erobern ausgezogen war, und das ihn nun wissen hatte lassen, wie wenig man von einer Vergewaltigten Liebe erwarten kann.

Man solle sie sich fälschlicherweise auch nicht selbst vortäuschen. Er ging, wie nach einem trunkenen Rausch, unerfüllt und mit dem Gefühl des Ekels vor sich selbst, so unbeherrscht gewesen zu sein. Diese ganze Begegnung widersprach so völlig seinem Draufgängertum und Wesen, daß er sich nicht mehr wiederzuerkennen meinte. Die gegebene Blöße war ihm einfach peinlich, und sein schneller

Entschluß glich eher einer Flucht als einem freiwilligen Verzicht auf soviel enttäuschte Zuneigungen. Er konnte es nicht verleugnen, er hatte Liebe geboten, jetzt erst war er sich dieser Tatsache voll bewußt, wo er das Spiel als verloren ansah. Lächerlich für ihn, sich mit einer derart erstarrten Puppe zu befassen.

Er hatte Angelika nicht mehr von der Stadt kommen sehen, er achtete nicht auf den Überbringer seines Straußes, oder wann sie etwa zu ihm heimkehrte. Der Nachtwind kam auf, Sterne entbrannten in dem Ausschnitt des Himmels.

Aber Angelika war frühzeitiger zurückgekommen als das vorige Mal, wo sie mit Herrn Nansen junior noch in dessen Absteigequartier zu Abend gegessen hatte. Da Hauptmann Teut seinen Abschied vom Lazarett bekommen hatte, war auch ihre Verpflichtung erloschen, sie wollte mit dem gleichen Zug am nächsten Tag als Fräulein Brinxen und als Privatsekretärin von Herrn Jens Peter nach Oslo zurückkehren. So war es mit Herrn Nansen junior abgesprochen, und sie mußte sich eilen, ihr Gepäck zu richten. Es schien ihr fast, als sei mit diesem seinem Wunsch mehr erfüllt, als sie sich je für diese Reise vorgenommen oder von ihr erwartet hatte. Jedenfalls war ihr das Herz nicht nur vom Aufstieg, sondern auch von einer recht lebhaften Erregung zutiefst bewegt. Da fand sie auf ihrem Zimmer wie von ungefähr den großen, wirklich über gewöhnliche Maße hinausgewachsenen Flie-

derstrauß vor und die kleine Karte daran, die solchermaßen Abschied von ihr nahm für einen, an den zu denken sie sich nicht einmal mehr gemüht hatte. Mußte sie ihm nicht gerade in dieser Zeit der Bewährungen zeigen wollen, wie stolz eine Norwegerin sein kann. So jedenfalls erzählte sie es am Nachmittag Herrn Nansen.

Der Flieder hatte mit bezauberndem Duft ihr Zimmer erfüllt.

»Hauptmann Teut«, das stand unter dem Grußwort der Karte.

Es waren bewundernswert klare, ruhige Schriftzüge. Sie könnte derart abgerundet im Augenblick gewiß kein Wort mehr fertigbringen. Widerstrebende Gefühle bekämpften sich in ihrer Brust.

Ohne Frage war das eine ein Mann und das andere ein Jüngling, ohne Frage war dieser Strauß in ihrem Zimmer wie ein feiner Scheidestrich, war wie der Sprung in einem Glas, darin sie sich selbst und ihre Zukunft gespiegelt sehen wollte. Die Dinge verzerrten sich durch ihn und legten zugleich bloß, wie sehr sie sich vorhin vielleicht doch einer Täuschung hingegeben hatte. Der Strauß verwischte ihren Traum, damit eindeutig die Wahrheit und urgewaltig Herr ihres Herzens würde.

Unglücklich über diese Einfalt ihrer nicht mehr von der Vernunft gebändigten Gefühle dem deutschen Hauptmann gegenüber und doch bedrängt von der Notwendigkeit ihrer Abneigung, gewann sie erst wieder festen Halt,

als sie sich trotz vieler berechtigter Bedenken entschloß, ihm doch noch ihren Dank als letzten, abschiednehmenden Gruß zu sagen. Vielleicht ließe sich für beide das erregende Erlebnis der letzten Wochen so zum Ausklang bringen, daß eine schöne Erinnerung bliebe an eine Zeit, in der ihm das Bein gerettet wurde.

So sei es.

Noch auf der Treppe war sie ganz fest entschlossen, ihn wissen zu lassen, daß sie sich mit Herrn Nansen junior mehr verstünde, als es die kurze Begegnung vermuten ließe, deren Anstifter er ja in Wirklichkeit schicksalhaft geworden war.

Vor seiner Zimmertür kam es ihr peinlich vor, ihm statt des Dankes eine für ihn gewiß schmerzliche Botschaft mitzuteilen. Sie empfand in dem übersandten Strauß noch einmal die ganze Hingabe seiner Werbung blühend aufgebrochen, und, wie sehr sie sich gegen diesen nachwehenden Duft innerlich wehrte, so zwang er sie doch zu jenem Lächeln, das die Lippen einer geliebten Frau leuchten macht und ihnen den heiteren Glanz gibt, dessen Schmelz dem Küssenden das Geheimnis aufschließt oder, ungeküßt, ihm verwelkt wie die Blume, die vergeblich des Windes wartet, der sie von ihrem reifen Samen befreit.

Sie spürte plötzlich, daß Dr. Teut ihr das zu geben verlangte, wonach sie sich eigentlich bei Nansen junior so vergebens sehnte, aber Nansen junior war ein Norweger.

So verstrickten sich die Fäden des Glückes um ihr junges Herz, und sie klopfte an die Türe ihres Pfleglings, sich für einen Blumenstrauß zu bedanken und Abschied zu nehmen. Es sollte kurz und schmerzlos sein, daß man sich später freundlich begegnen könne.

Ungewohnt, auf seinen Anruf zu warten, als sei sie noch im Amte, trat sie ein, aber der Raum war dunkel und leer. Nur die Koffer ringsher redeten sie auf eine eindringliche Art an, daß sie verlegen und hastig wurde, als könnte sie diesen Abschied von ihm schon versäumt haben. Das aber wollte sie nicht. Jetzt wohl nicht mehr. Das hatte er auch nicht um sie verdient. Er war ein lieber Kerl gewesen, die Zeit ist ihr nicht lang geworden, wie ungern sie auch damals den Auftrag von Herrn Jens Peter übernommen hatte. Er war gewiß ein guter Kamerad und Lebensgefährte auch, wenn man ihn in Deutschland heiratete. Das kam für sie nicht in Frage. Also mußte sie für ihn und für sich einen Schlußstrich setzen.

Sie ging und suchte ihn und dichtete dabei Herrn Nansen junior, weil sie es zu ihrer Entscheidung und Standhaftigkeit so haben wollte, alle jene männlichen Tugenden an, die sie an Dr. Teut in vollem Maße bewunderte, und sie redete von ihm stattdessen als von ihrem Pflegling, ihn verniedlichend, von ihrem Knaben, dem guten, sie verzärtelte ihn wie eine Mutter, die sich der Dankbarkeit des Kindes freut. Nicht einmal mehr wie eine Schwester.

Sie fand Dr. Teut träumend auf der Bank am Stein-

platz, wo er so lange in das Tal gesehen hatte, bis es ihm die Nacht verschloß.

Sie konnte nicht sagen, ja, sich nicht einmal mehr danach fragen, wie es sie gerade hierher geführt hatte. Und irgendein törichter Gedanke gab ihr zudem noch diesen seltsamen Entschluß, ihre Schwesternhaube plötzlich abzusetzen, sie war ja schon aus ihren Diensten entlassen, nun wollte sie ihm ganz frei entgegentreten. Die blonden Haare strich sie noch zu beiden Seiten des strengen Scheitels zurecht, der sie geschlossen zu einem festen Knoten nach rückwärts führte. Dann entledigte sie sich auch der weißen Schürze, als störte sie alles Erzwungene.

So kam die Norwegerin zu dem Deutschen.

Auf leisen Sohlen, heimlich, als könne er sie bei solchem Versunkensein in der Tat noch gar nicht bemerkt haben, immer noch das Lächeln auf den Lippen und den Duft des Flieders in der Nachfreude ihres heimatfrohen Herzens. Heiter sollte der Abschied sein, nicht von Wehmut beschwert. So legte sie ihre Hände auf seine Augen. Aber, ehe er es raten konnte, wer ihm dies tat, sagte sie auch schon, ihn erlösend: »Sie sind ein guter, lieber Junge, Dr. Teut.«

Damit glaubte sie alles gerettet und hergerichtet zu letztem, freundlichem Wort. Er aber sprang auf, erschrokken: Angelika! Glücklich, das Wort spontan wagen zu dürfen, von dem er lange Zeit einmal geträumt hatte. Verweht war die Spur des Schmerzes und der Enttäu-

schungen. Im Traum war es Wehmut gewesen, jetzt war es Beglückung. Dagegen gab es kein Abwehren. Angelika vernahm das Inwendige in Anruf und Stimme. Sie erschauerte.

Wie man eine erlöschende Glut nicht schlagen soll, noch gar ihr neue Zündstoffe zuführen – wie oft hatte es die Mutter so gelehrt, wenn sie in ihrer frühen Jugend sich von ersten Begegnungen lösen wollte – ach alle Erfahrungen des reifenden Lebens sind vergessen gewesen, als sie das Dankesgefühl, oder war es doch mehr noch geworden, zu diesem Besuch gedrängt hatte. Wie man dies alles nicht tun darf, sie wußte es plötzlich wieder, so soll man der Liebe, der gewaltsam niedergetretenen Flamme nicht das geliebte Antlitz, zärtlichen Lächelns voll und mit der unverlierbaren Gewißheit seines königlichen Hochmutes, erneut vor das vom Schmerz kaum oder doch mühsam nur gereinigte Auge bringen. Die Flamme, die man nicht mehr sah noch spürte, schlägt Funken auf, wie man sie ihr nicht mehr zugetraut hatte.

Oder lag es an der Ungebundenheit beider, die ihren Vertrag mit diesem Lazarett und seiner Ordnung gelöst wußten und beide noch nicht wieder in ein neues, sichtbares Verhältnis eingestiegen waren, wie sehr sie eigentlich doch in dessen Brot standen. Sie befanden sich ganz offenbar in einem Zustand des Nichts, des Nichtzugehörens, des Außerweltseins, zeitlos und raumlos. Hans Teut hatte Angelika in seine festen Mannesarme genom-

men und ohne besondere Umstände oder spürbare Gegenwehr an sich gezogen und den blonden Kopf in die sanfte Bucht seiner allumfassenden Liebe gebettet, daß er dieses Antlitz darin völlig beschattete mit dem seinen und die Lippen wie ein Durstender ohne Frage und Antwort endlich an den Brunnen führte, uneingedenk des Verbotes oder der Neigung, sich am Zuviel den Geschmack zu verderben. Er küßte Angelika wie der Sturm ein Feld bestreicht und prüft, ob die Halme nun stehen werden oder zusammenbrechen, ob sie sich anschmiegen an seine Gewalt, um nicht zugrunde zu gehen, und die, in solcher Hingabe erst mit eigener Kraft noch zu bestehen, des Glückes teilhaftig und stolz werden. Da fragen sie nicht mehr, ob sie Hafer oder Gerste sind, sie sind Halm, und der Sturm begehrt sie als Halm und forscht nicht danach, wie sie damit fertig werden, wenn sie ihre Frucht austragen müssen, für deren Reife er sie erprobte.

So versanken die beiden in ein Ereignis, darin die Natur alles ist und sich selbst genug, darin sie jede Bindung löst, die der menschliche Geist mit goldenem Netz der Vernunft über sie spannte.

Der süße Schauer des Geborgenseins im anderen durchfuhr sie, als fänden sie darin das Geheimnis der Welt, nach dem sie suchend ausgefahren waren, ein jeder auf seine Weise. Im Hafen des Abschieds lag ihnen die Welt zu Füßen wie das weite Meer dem abschließenden Fjord, und diese Hingabe beschirmte sie wie ein unfaßbarer

Genius mit heilender Kraft, die in jeder Ohnmacht geborgen liegt.

Als Hans Teut Angelika Brinxen freigab, war alles geschehen, was sie drei Monate hindurch sich gemüht hatte, den Genesenden entbehren zu lassen. Der Gesunde nahm es sich und fragte nicht, in wessen Garten der Baum stand, der diese reife Frucht getragen hatte und beschützen sollte. Wenn man aber eine gepflückte Frucht nicht mehr an den Zweig zurückbinden kann, weiter zu reifen, so vermag es stattdessen der Mensch, so scheint es, sich aus der Hand doch wieder zu lösen, die noch eben das Geliebteste begehrend umfangen hielt. Er vermag es, sich in die gewohnte Welt und ihre gesetzten Ordnungen zurückzugeben, als sei nichts Sonderliches geschehen, wenn man die Spur nicht aufkommen läßt, und als vermöchte es die Seele, beglückt noch von dem Zauber dieser einen zeitlosen Stunde, sie heimlich ein Leben hindurch leuchtend mit sich zu tragen, ohne noch einmal davon den Glanz preiszugeben, der sie erfüllte, verschlossen wie das Herz einer Büßenden, die am Glück einmal zu selig war.

Der Mensch taucht aus der Natur wieder auf in die vergoldeten Schnüre seiner von der Vernunft gefesselten Welt und ordnet seine Kleider. Aber in seinen Tiefen haftet der erlebte, süße Schauer wie der Duft eines Fliederstraußes noch lange nach, wenn man die Blumen längst hinaustrug, und ist wie das Licht eines Sternes, der vor Jahrhunderten schon erlosch.

Er verbirgt ihn in den Falten seines Gewissens und nimmt ihn unerlöst mit in sein Grab. Ach, in den Falten seines Gewissens.

So Angelika.

Wie schwer der Tautropfen solcher Liebe auf einer jungen Blüte wiegt.

Hans Teut gab sie frei, die Arme hebend, als habe er eine Wolke eingefangen gehabt, leicht, silbrig. Nun zieht sie wieder dahin, an den Hängen des Fjord entlang über das Tal, aus dem er morgen zurückfinden soll. Eben noch silbrige Wolke, morgen vielleicht Regen und Staub.

Es schüttelte ihn inwendig. Es überkam ihn, als habe er, da er sie gewonnen und in Besitz genommen hatte, sie verloren. Nun war sie wie die anderen auch, war nicht die stolze Norwegerin, nicht die Bewahrerin, war Verschwenderin. Glück und Unglück eines Augenblickes. Was Hans Teut vordem nicht wahrhaben wollte, nun, da er, die Natur mißachtend, Hafer und Gerste vermengt hatte, wußte er, daß er Gott nicht versöhnte, sondern verstieß. Gott, den Sinn allen Gefügtseins, den Stolz, die Ehre, die Sitte und auch die Wesenhaftigkeit. Zuwider war ihm plötzlich Angelika, da sie sich so von ihrem eigenen Sinn hatte fortleiten lassen. Angelika sah ihn wie aus tiefem Versunkensein erwachend noch einmal mit großen Augen an, die sich an die Nacht gewöhnt hatten, daß sie den anderen darin sehr wohl erkannten.

Dann sagte sie sehr kurz: Lebe wohl. Ganz kurz, nur

ein Hauch noch, unbeschwert wie das Aufleuchten eines Glühwürmchens, das verlöscht ist, ehe man es fängt.

So war sie verschwunden, und er wußte zuletzt nicht einmal mehr genau, ob sie ihm dieses Lebewohl noch gesagt hatte, oder ob er es ihr nachdichtete, um den sehr traurigen Blick zu vergessen, mit dem sie ihn traf.

Er stand auf, ordnete sein Haar, strich sich über die Augen, aber er sah nichts mehr von ihr. Es blieb besternte Finsternis um ihn, der Mond war noch nicht aufgegangen. Fern verscharrte ein Schritt über den Kies des Gartenweges das Geschehene.

Er wußte, daß dieser Augenblick unwiderbringbar seine anfangs so leuchtende Kraft verloren hatte. Er rief auch nicht hinterdrein, beschwor nichts und suchte nicht mehr, das Verlorengegangene wiederzufinden. Aber jeder Stein, jeder Zweig, jedes Sandkorn, das er aus dem Schlaf weckte, war ihm zuwider, stöhnte ihren Namen. Jeden Stern nannte er Angelika und die Luft, die er atmete, schien ihm noch ihres Atems voll.

War dies eine Täuschung! Angelika.

Eine Frau, die ihn gepflegt hatte, der er die Genesung, ja die Erhaltung seines Beines verdanken mußte, die ihn lehrte, Achtung vor dem Gegner zu haben, und sich doch nicht schämte, im Vertrauen zu ihm, nachts noch einen Abschiedsgruß zu übermitteln, wie er der Kühle solcher Landschaft nicht gemäß war. In seiner letzten Stunde vor der Flucht, und es war eine Flucht vor ihr, die er nun

nicht mehr begehrte, brachte sie ihm das Kleinod ihres Lebens, ihren Stolz, und er berührte ihn, der vor seinen Augen erblindete. Sie schenkte ihm dieses Kleinod, daß nichts mehr zu schenken übrigblieb, und er liebte plötzlich Norwegen nicht mehr, das er durch sie erst glaubte gewonnen zu haben. Oder, so überdachte er das Erlebnis noch, als er sich heimwandte, war sie doch nicht jene beglückend stolze Norwegerin, als die sie sich ausgab, war es nur ein Vorwand, um nur noch eindringlicher zu erzwingen, auf was sie nicht glaubte verzichten zu können. Er kämpfte für sie, mit ihr, gegen sie. Er rannte die Schranken, die sie trennen wollten, nieder, und errichtete sie, wo er sie längst beseitigt sah. In solchem Widerstreit der Gefühle und Bekenntnisse verbrannte seine Leidenschaft, und Liebe wandelte sich zu solchem Enttäuschtsein vollends. Er dachte wieder an den Weizenhalm, der mit dem Hafer das gleiche Feld gemein hatte, die Wurzeln waren sich aus gleicher Kraft begehrend begegnet. Ein seltsames Bild, das ihm Glück und Verzicht offenbarte. Glück und Verzicht. Der Wein auf seinem Tisch, den er sich aus der letzten Flasche für den letzten Abend eingegossen hatte, war schal geworden, als er ihn versuchte, er goß ihn aus dem Fenster, das er dann schloß für die Nacht, des hereinfliegenden Ungeziefers wegen.

Als Hauptmann Teut am nächsten Tag auf dem Bahnhof nach Herrn Nansen junior Ausschau hielt und hoffte, daß er dabei vielleicht doch noch einmal Angelika Brinxen begegnen würde, wartete er vergebens und bei wachsender Unruhe auf beide, ungewisser, je näher die Abfahrt des Zuges sich meldete.

Was er vermutet hatte, wurde Ereignis, der Traum war verlöscht, unwiderbringbar, und klar wie Wasser war nun die ganze Wirklichkeit wieder um ihn her. Allein fuhr er nach Oslo. Wer war der Sieger, wer war der Besiegte?

Angelika wird ungebrochen und stolz an der Seite von Herrn Nansen junior und nach erfülltem Auftrag zu ihrem Chef als die beste und Erste Sekretärin zurückkehren und ihm berichten dürfen, daß sie das Bein des deutschen Freundes, der leider als Hauptmann einer fremden, ungebetenen Besatzungsmacht in ihrem Lande weilte und deshalb mit für sie notwendigem, jedoch nie verletzendem Abstand betreut worden war, gerettet habe. Herr Jens Peter wird mit ihr zufrieden sein, bei aller Peinlichkeit dieser Angelegenheit, und ihr Gehalt erhöhen, sind doch für die Zukunft keine Fäden der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verbindungen gerissen, daß man nicht

wieder anknüpfen könnte. Es kann kein Mensch ohne den anderen weiterleben und kein Volk ohne das andere, es ist gut, wenn man das weiß und der Natur recht gibt, daß sie dafür Sorge trägt.

Herr Jens Peter hat Sorge getragen, er kann beruhigt sein. Je weiter sich Dr. Teut vom Ort der Begegnung entfernte, um so gewisser wurde er sich der Tatsache, daß er ihn floh, er mußte sich bekennen, daß er in Angelika Brinxen diesen Stolz der Norwegerin geliebt hatte, daß sein Kuß Hingabe und Dankbarkeit für dieses Geschenk gewesen war und im Kuß, wie Wind umschlägt, plötzlich hereinquoll, was er von ihr dieses Bildes wegen, das er in sich trug, ferngehalten gewußt hätte. Sie aber gab sich dem umgeschlagenen Wind hin, als hätte sie doch nicht die elementare Sicherheit des Gewissens in sich, von dem sie bislang so getan hatte, als sei es ihr Schirm und Schutz.

Unheimlich war diese Flucht des erstmals Liebenden in seiner großen Not des Enttäuschtseins, da er in Besitz genommen hatte, was er verwehrt besitzen wollte, unheimlich diese Welt, in der er fand, um zu verlieren, in der er liebte, um gehaßt zu sein, in der er empfing, ohne verwehrt zu werden und doch hätte verwehrt werden müssen, um reicher zu sein. Denn er war in seinem gewonnenen Besitz verarmt, namenlos einsam verarmt, und das Herz tat ihm zum ersten Male weh darum. Hatte er schuld daran, oder war er nur Werkzeug geworden, den anderen Menschen in seinem letzten Grund erkennbar zu

machen? Vor wem, vor sich selbst, vor der Verschwiegenheit des Alls, vor der Würde des Menschen?

Wo ist der Übergang von der Würde zur Würdelosigkeit? Mensch zu sein, ist kein Geschenk, das man vergeuden darf.

Wer hatte das zu ihm sagen dürfen?

Verflucht noch einmal, was hat ein deutscher Offizier sein Herz so töricht und dergestalt an eine Norwegerin zu verlieren, daß es ihm wehtun kann. Er nahm Buch und Zeitung und gab sich alle Mühe, das Gewesene zu vergessen.

In Oslo drängte es ihn wenig, noch Herrn Nansen senior die Freude des Wiedersehens zu machen, aber er hatte es versprochen und wäre es so vielen Geschenken gegenüber auch schuldig gewesen. Wie aber konnte er zu Herrn Nansen senior gehen, ohne ihm Rechenschaft über den Verbleib des zu einem verwundeten Deutschen entsandten Nansen junior zu geben. Das wollte bedacht sein. Er befand sich in schwieriger Lage. Es war wohl am besten, einfach noch einen Tag zu warten, dann wird Herr Nansen junior gewiß auch angekommen sein. Er war Gentleman genug, sich keine üble Nachrede machen lassen zu müssen in Dingen, die vorerst noch nicht spruchreif zu sein schienen.

Also rief er am nächsten Mittag Herrn Nansen senior an, der begeistert erwiderte, daß er schon auf seinen Besuch warte, sein Sohn habe ihm erzählt, wie genesen er

sei. Leider hätten sie sich betreffs der Heimfahrt wohl beide mißverstanden. Aber selbstverständlich wolle man sich doch am Abend noch im Palasthotel treffen, der Tisch für Nansens sei immer dort bestellt, er brauche nur nachzufragen.

»Im Vertrauen, Herr Nansen«, wandte Teut, vorsichtig geworden, ein, »ich befinde mich in Uniform.«

»Macht doch nichts, macht nichts, aber bitte, wie charmant.« Das erwiderte der andere. »Ich freue mich also, Sie in Uniform wiederzusehen.«

»Nehmen Sie mir meine Aufdringlichkeit nicht übel, lieber Herr Nansen, aber es wird doch nicht Ihrem Ansehen schaden, sich mit einem deutschen Offizier – ich meine – mit einem Offizier der Besatzungsmacht öffentlich und noch dazu an einem Tisch sitzend sehen zu lassen?«

»Also denn«, atmete Herr Nansen, der Senior der Weltfirma Nansen und Co., schwerleibig, »wenn Sie es schon selbst sagen, darf ich Ihnen auch nur einen ehrlichen Bescheid geben. Wenn sich Nansen senior mit einem deutschen Offizier im Hotel zusammensetzt, weiß man es, daß er es nicht in der Wohnung tut, und weiß somit auch, daß es nur rein geschäftliche Hintergründe haben kann.«

Hauptmann Teut legte leise den Hörer auf, als habe er nur versehentlich einem Gespräch zugehört, das gar nicht für ihn bestimmt war. Er wollte nicht zum zweiten Male die Grenze verletzen, die der Krieg zwischen zwei Völker gezogen hatte, die sonst eigentlich einer Art sind. Der

Vergleich mit dem Hafer und dem Weizen stimmte gar nicht, es waren zwei Sorten Weizen, aber auf verschiedenen Feldern gewachsen, und der Wind duldete nicht, daß sie zusammentrafen.

Teut ließ sich das Kursbuch geben und bestellte eine Fahrkarte für das nächste Schiff, das ihn nach Deutschland bringen würde. So verabschiedete er sich von Norwegen. Als Herr Nansen senior, erschrocken über das abgebrochene Gespräch, ins Hotel kam, war der Verwundete bereits abgefahren. Er sandte ihm einen freundlichen Brief nach mit der Bitte, auf solche Weise doch nicht die guten Beziehungen abbrechen zu lassen, die zwischen ihnen seit Jahren und in besseren Zeiten so nützlich bestanden hätten.

Zum Zeichen dafür, daß er sich Herrn Dr. Teut familiär gern weiterhin verbunden fühle, was er ihm doch zweifelsohne glaubte, schon durch die Reisen seines Sohnes nach H. bewiesen zu haben, teile er ihm die ihn gewiß überraschende und erfreuende Nachricht mit, daß sich sein Sohn am 20. Juli mit Angelika Brinxen verloben würde. Es mache ihm eine besondere Freude, Herrn Dr. Teut dabei als Gast zu sehen.

Dr. Teut dankte postwendend und antwortete, daß er noch Offizier sei und deshalb verzichten müsse, teilzunehmen. Er wünsche dem Herrn Sohn und seinem Fräulein Braut eine gesegnete Zukunft.

Zum Verlobungstag selbst bestellte er in Oslo einen

großen Strauß weißen Flieder und verlangte, daß man ihm die Überbringung ausdrücklich bestätige, als könnte damit vor seinem Inneren ausgelöscht werden, was ihn zutiefst an Angelika Brinxen band, und als würde sie nun zum ersten Male von ihm in Verehrung einen solchen Strauß zugebracht erhalten.

Er selbst fuhr als Geläuterter zu Verwandten auf das Land, sich in eine Nachkur für sein Bein zu begeben, das ihn noch schmerzte. Hoch standen die Ähren, und der Weg führte an den Feldern entlang unter warmer Sommersonne, deren leichter Wind wogend darüberstrich wie eine sanfte Hand über das blonde Haar einer geliebten Frau. Bald war es, als trüge er an einem Geheimnis mit, beglückt von der Reife des Jahres, die zu schauen mehr bedeuten kann, als sie zu besitzen.

Als er heimfuhr, sich, an Leib und Seele wiederhergestellt, neuen Aufgaben zu widmen, fand er die bestürzende Nachricht vor, daß man seinen Strauß mit weißem Flieder habe auf ein frisches Grab legen müssen.





